

# Heilkraft der Sprache und Kulturarbeit

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie,  
Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit,  
Kreativitätstherapien, Kulturprojekte

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* und  
herausgegeben mit *Elisabeth Klempnauer*, *Brigitte Leeser* und *Chae Yonsuk*

für das

„Deutsches Institut für Poesietherapie, Bibliothherapie, Sprachkultur  
und literarische Werkstätten“

an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien  
und Kreativitätsförderung“ (EAG) in Verbindung mit der  
„Deutschsprachigen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB)

Thematische Felder:

Poesietherapie – Poesie – Poetologie

Bibliothherapie – Literatur

Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten

Biographiearbeit – Narratologie

Narrative Psychotherapie – Kulturarbeit

Intermethodische und Intermediale Arbeit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen  
Heilkraft Sprache ISSN 2511-2767

**Ausgabe 07/2018**

**Prozesse persönlicher Hermeneutik und Lebensgestaltung  
durch die Integrative Poesie- und Bibliothherapie**

*Heidrun Räuchle* \*

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: [forschung@integrativ.eag-fpi.de](mailto:forschung@integrativ.eag-fpi.de), oder: [info@eag-fpi.de](mailto:info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com>). Erschienen als Sonderdruck aus: *Hilarion G. Petzold, Brigitte Leeser, Elisabeth Klempnauer* (Hgg.): Wenn Sprache heilt. Handbuch für Poesie- und Bibliothherapie, Biographiearbeit und Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth. AISTHESIS VERLAG, Bielefeld 2018.

Sonderdruck aus:

Hilarion G. Petzold / Brigitte Leeser /  
Elisabeth Klempnauer (Hgg.)

# Wenn Sprache heilt

Handbuch für Poesie- und Bibliothherapie,  
Biographiearbeit und Kreatives Schreiben

Festschrift für Ilse Orth

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2018

# Prozesse persönlicher Hermeneutik und Lebensgestaltung durch die Integrative Poesie- und Bibliothherapie

*Heidrun Rächle*

## Inhalt

- 1 Einleitung
- 2 Integrative Therapie
  - 2.1 Integrative Therapie in der Tradition der Asklepiadischen Therapeutik
  - 2.2 Theoretische Grundlagen der Integrativen Therapie
    - 2.2.1 Modell „Tree of Science“
    - 2.2.2 Anthropologie des schöpferischen Menschen
    - 2.2.3 Integrative Persönlichkeitstheorie
    - 2.2.4 Die fünf Säulen der Identität
    - 2.2.5 „Vier Wege der Heilung und Förderung“
  - 2.3 Hermeneutik und Agogik in der Integrativen Therapie
    - 2.3.1 Heraklitische Spirale
    - 2.3.2 Prozessverlauf nach dem Tetradischen System
    - 2.3.3 Ko-respondenzmodell
    - 2.3.4 Konflux-Modell
- 3 Poesie- und Bibliothherapie
  - 3.1 Poesietherapie
    - 3.1.1 Historische Entwicklung der Poesietherapie
    - 3.1.2 Geschichte der modernen Poesietherapie
  - 3.2 Bibliothherapie
    - 3.2.1 Historische Entwicklung der Bibliothherapie
    - 3.2.2 Geschichte der modernen Bibliothherapie
  - 3.3 Integrative Poesie- und Bibliothherapie
    - 3.3.1 Entstehung der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie
  - 3.4 Methodischer Umgang mit literarischen Formen
    - 3.4.1 Lyrik
    - 3.4.2 Epik
    - 3.4.3 Dramatik
  - 3.5 Leib und Sprache
  - 3.6 Intra- und intermediale Quergänge
- 4 Erfahrungsbericht
  - 4.1 Unbewusst die heilende Kraft der Sprache aufgespürt
  - 4.2 Kennenlernen der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie
  - 4.3 Veränderungen durch die Integrative Poesie- und Bibliothherapie
  - 4.4 Praxiserfahrungen im Gruppensetting
  - 4.5 Praxiserfahrungen im Einzelsetting
  - 4.6 Blick auf die persönliche Hermeneutik und Lebensgestaltung
- 5 Literatur

Die Zeit der andern Auslegung wird anbrechen,  
und es wird kein Wort auf dem andern bleiben ...

Rainer Maria Rilke

## 1 Einleitung

Wie persönlichkeitsfördernd die Integrative Poesie- und Bibliotherapie sein kann, habe ich selbst erfahren. Im Jahr 2008 erkrankte ich nach über 18 Jahren zum zweiten Mal an einem Tumor. Während meines Reha-Aufenthaltes in der Klinik für Tumorbiologie in Freiburg lernte ich die Poesie- und Bibliotherapie kennen. Mein Lebensweg bestätigt die theoretischen und methodischen Grundlagen der Integrativen Therapie – insbesondere der Integrativen Poesie- und Bibliotherapie, die von *Ilse Orth, Hilarion G. Petzold, Johanna Sieper* und MitarbeiterInnen seit den 1960er Jahren entwickelt und gelehrt wurde und wird. Im Folgenden möchte ich die für die **Methode** der „Integrativen Poesie- und Bibliotherapie“ wesentlichen Positionen und Konzepte ihres theoretisch und praxeologisch als Matrix dienenden **Verfahrens**, der „**Integrativen Therapie**“ als Behandlungsmethode und Kulturarbeit (*Petzold 2003a; Petzold, Orth, Sieper 2014*), vorstellen, um dann das Spezifische der Methode und Möglichkeiten ihrer Praxis zu verdeutlichen. Das Interessante an diesem Unterfangen ist, dass das **Verfahren**, das ja über vielfältige **Methoden** verfügt (z. B. Integrative Kunsttherapie, Integrative Drama-, Bewegungs-, Tanztherapie, Integrative Naturtherapie u. a.), gerade bei der „Poesie- und Bibliotherapie“ von denselben Gründerpersönlichkeiten bestimmt ist. Im übergeordneten „Integrationsparadigma“ (*Petzold 1993n, 53*), in dem die Integrative Therapie als **Verfahren** verwurzelt ist, waren sich deren GründerInnen offenbar der Bedeutung der „Sprache“ in ihrer Verbalität und Nonverbalität sehr bewusst – es wurde sogar eine „integrative Theorie der Sprache“ (*Petzold 2010f*) erarbeitet. Sie waren sich aber auch der Wichtigkeit der künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten, darunter der Poesie, bewusst als „*méthodes favorisant de nouvelles expériences (peinture thérapeutique, musique, poésie, imagination, bibliodrame, pour tout dire des médias créatifs, une thérapie créative)*“ (*Petzold 1965, 15*), als „Methoden, die neue Erfahrungen ermöglichen (therapeutisches Malen, Musik, Poesie, Imagination, Bibliodrama, also insgesamt *kreative Medien* und eine *kreative Therapie*“ (ebenda). Dass die sprachgegründeten Arbeitsweisen ihnen so wichtig waren, sie klinisch so auszuarbeiten, dass daraus eine eigene **Methode** entstand, die sie neben den anderen dann lehrten und berufspolitisch vertreten und verbreitet haben, lässt darauf schließen, dass für sie der Mensch als leibhaftig sprechender, erzählender, poetisch gestaltender in einem Kernbereich seiner „Hominität“, seines Menschenwesens (*Petzold 2003e*) erkennbar wird. Sie haben ihm deshalb schon früh ein eigenes Werk gewidmet: „Über die Heilkraft der Sprache“, in dem sie „Poesie und Therapie“ verbinden (*Petzold, Orth 1985a*), das die Sprache

selbst als heilendes Agens erkennbar macht, wobei nie vergessen wird, dass es Menschen sind, die als Sprechende heilsamen Zuspruch geben und damit eine zutiefst menschliche Form der Heilung anbieten und praktizieren. Die Poesie- und Bibliothherapie kann also nicht aus dem Gesamtkorpus des Integrativen Ansatzes herausgelöst werden, sie gehört zu ihrem Kernbestand genauso wie das Kernkonzept der „Leiblichkeit“, weshalb *Orth* (2009) und *Petzold* nicht müde werden, die Verbindung von „Leib und Sprache“ (*Orth, Petzold* 2008) zu betonen, die sich auch mir in „vitaler Evidenz“ erschlossen hat.

## 2 Integrative Therapie

Die „Integrative Therapie“ ist ein modernes Behandlungsverfahren, das körperliche, emotionale, geistige, soziale und ökologische Faktoren berücksichtigt. Bei der Entwicklung dieser Methode haben *I. Orth* und *H. Petzold* an verschiedene Ansätze bisheriger Therapieformen angeknüpft und einen eigenständigen originellen Ausgangspunkt hervorgebracht. Als Grundlage dienten die folgenden Therapieformen:

- die „psychiatrische Psychotherapie“ (*Johann Cristian Reil* 1803, vgl. *Orth, Petzold* 2008; *Pierre Janet* 1919, vgl. *Petzold* 2007b),
- die Psychoanalyse der ungarischen Schule (*Sándor Ferenczi* 1964, 1988, vgl. *Petzold* 2006g, *Schuch* 1990),
- die Verhaltenstherapie (*Frederik Kanfer* et al. 1996, *Kanfer, Pilipps* 1970; vgl. *Petzold, Osterhues* 1972, 1989),
- das Psychodrama (*Jacob L. Moreno* 1946; vgl. *Petzold* 1972a, 1984b) und das Therapeutische Theater (*Vladimir Iljine* 1972, vgl. *Petzold* 1973b, 1975b),
- die Gestalttherapie (*Fritz S. Perls* 1969, vgl. *Petzold* 1984h),
- Ansätze der Neurobiologie (*Alexander R. Lurija* 1972; vgl. *Petzold, Michailowa* 2008) sowie
- Traditionen der antiken Asklepiadischen Therapeutik (vgl. *Petzold, Moser, Orth* 2012) und der
- philosophischen Therapie (*Sokrates, Epikur, Seneca, Epiktet, Marc Aurel*; vgl. *Hadot* 1991, 2002; *Petzold* 2001m).

Der Mensch gilt in der „Integrativen Therapie“ als „Leib-Subjekt“. In diesem Begriff sind die physischen und psychischen Faktoren (Körper, Seele und Geist) sowie die sozialen Komponenten, die Sozialität und die mundane Ökologie (*Petzold* 2016i, *Welsch* 2012) miteinander verschmolzen. Es wird vom „Informierten Leib“ gesprochen, der durch seine Fähigkeiten von Wahrnehmung, Erkenntnis/Reflexion, Memoriation sowie Expression als ein totales Sinnes- und Ausdrucksorgan gilt.

Dabei werden Krankheit und Gesundheit aus den Perspektiven der Pathogenese und Salutogenese gesehen und neben Problemverarbeitung und Konfliktlösung auch Ressourcenaktivierung und Potentialaktualisierung fokussiert. Durch phänomenologisches und hermeneutisches Arbeiten (*Maurice Merleau-Ponty* 1942, 1945, *Paul Ricoeur* 2004) kann sich vorhandenes Potential festigen und neu entfalten (*Petzold, Moser, Orth* 2012).

Phänomene werden durch Wahrnehmung des eigenen Leibes und der Welt aufgenommen. Das können u. a. alltägliche verbale oder non-verbale Lebensäußerungen (z. B. Laute, Sprache, Mimik, Gestik, Gefühle) sein, die ganzheitlich erfasst werden. Dies bedeutet, dass beispielsweise beim Winken nicht nur das Handzeichen als solches wahrgenommen wird, sondern auch die Qualität der Geste, die auffordernd oder freudvoll sein kann. Sobald die Struktur hinter den *Phänomenen* entdeckt wird, erschließt sich der *Sinn* im hermeneutischen Verstehen.

In der Integrativen Therapie wird der Einzelne nicht nur in seinen Veränderungsprozessen gestärkt, sondern zur aktiven Gestaltung in seinem Leben und in der Gesellschaft ermutigt. Körperliche, emotionale, volitionale, geistige und soziale Beweglichkeit und Kraft werden gestärkt oder neu geweckt.

Dabei ist nicht nur der Kontext des Einzelnen, d. h. in welcher sozialen und ökologischen Lebenswelt dieser lebt, gelebt hat und leben wird, wichtig. Bedeutend ist auch die Lebenszeit, in welcher sich der Einzelne befindet. Der gegenwärtige Zusammenhang mit Blick auf die Vergangenheit bzw. einem Ausblick in die Zukunft wird in der Integrativen Therapie mit dem Begriff „Kontext/Kontinuum“ umschrieben. „Das Leben als Ganzes ist Form, der Leib ist Form, das, was wir tun, unsere Arbeit, ist Form, wie wir gesellschaftlich zusammenwirken ist Form im jeweils gegebenen *Kontext/Kontinuum*. Der Mensch ist das, was er tut, was er in seinen Gedanken, Gefühlen und Handlungen gestaltet.“ (*Petzold, Orth* 2007, 708). *Hilarion Petzold* betont: „... Fähigkeiten, die nicht mehr geübt werden, stehen in der Gefahr, verlustig zu gehen. Die Entfremdung von den eigenen schöpferischen Fähigkeiten führt zur Verarmung des Subjekts und der Gesellschaft, zu einem Verblässen der Person und der Kultur.“ (*Petzold, Orth* 2005, 65; vgl. *Petzold* 1987c).

Die verschiedenen *Methoden* der Integrativen Therapie wie z. B. Integrative Musiktherapie, Integrative Tanztherapie oder Integrative Poesie- und Bibliothherapie basieren auf diesen Grundlagen (*Petzold, Sieper* 1993a).

## 2.1 Integrative Therapie in der Tradition der Asklepiadischen Therapeutik

Bereits in den frühen Entwicklungen der Medizin im antiken europäischen Kulturraum standen Gesundheitsvorsorge und Krankheitsheilung im Vordergrund. Auch der vorsokratische Philosoph *Demokrit* betont das Streben nach einem „guten Leben“ ohne Beunruhigung (*eubios*) und einem Zustand glücklicher und

heiterer Gelassenheit, der *Euthymie*. In der griechischen Mythologie spielen Asklepios, der Gott der Heilkunst, und seine Töchter, Iaso (die Heilende), Aegle (Glanz bzw. Schimmer), Hygieia (Gesundheit) und Panakeia (Allheilerin), eine wichtige Rolle (Petzold, Moser, Orth 2012).

Bis heute ist der antike ganzheitliche und differentielle Heilansatz in den noch erhaltenen Tempel-Denkmalern sichtbar. Die grundlegende Formulierung des Hippokratischen Eides: „Ich schwöre und rufe Apollon, den Arzt, und Asklepios und Hygieia und Panakeia und alle Götter und Göttinnen zu Zeugen an, dass ich diesen Eid und diesen Vertrag nach meiner Fähigkeit und nach meiner Einsicht erfüllen werde ...“ spiegelt sich bis heute in der modernen Ärzte-Ethik wider. „Die Versuche, seelische Erkrankungen zu behandeln und Gesundheit zu fördern, sind in der Antike vielfältig. Musik, Tanz, Gestaltung mit ‚kreativen Medien‘, die Wirkungen ‚heilsamer Landschaften‘, von Wasser, Licht, Luft und Bewegung waren bereits im Altertum traditionelle und offenbar wirksame ‚Wege der Heilung und Förderung‘, die Gesundheit (*health*), Wohlbefinden/*Euthymie* (*wellness/well-being*), Leistungsfähigkeit (*fitness*) und Glück (*happiness*) erhalten und entwickeln bzw. eingetretene Beeinträchtigungen und Erkrankungen lindern oder beseitigen sollten.“ (Petzold, Moser, Orth 2012, 26).

Diese ganzheitlichen Aspekte der Asklepiadischen Therapie fließen in die Integrative Therapie von Ilse Orth und Hilarion Petzold ein: neben Linderung und Heilung, Fürsorge für die Gesundheit, für das Wohlbefinden, für die Kraft und die Förderung von Glücksfähigkeit. Zusätzlich sind Prävention und Stärkung von Noch-nicht-Kranken zur Pflege einer gesundheitsbewussten Kultur, eines bewegungsaktiven Lebensstils und einer persönlichen Lebenskunst enthalten. Heilen, fördern, pflegen, behandeln, dienen und achtsames Umsorgen, d. h. die wichtigen Aufgaben einer Therapie im Sinne des griechischen Begriffes *therapeuein*, sind somit gegeben.

## 2.2 Theoretische Grundlagen der Integrativen Therapie

Die überzeugende Erkenntnistheorie, die eindeutige anthropologische Betrachtungsweise sowie die gesundheitsstärkenden Denkweisen in der Integrativen Therapie schaffen die Möglichkeit, das Wachstum von Menschen zu fördern und zu unterstützen. In den folgenden Kapiteln werde ich ausführlich auf wichtige theoretische Grundlagen eingehen.

### 2.2.1 Modell „Tree of Science“

Für das therapeutische Handeln in der Integrativen Therapie hat Petzold das Modell des „Tree of Science“ entworfen und dabei vier Ebenen differenziert: Metatheorie, realexplikative Theorien, Praxeologie und Praxis.

## „TREE OF SCIENCE“\*

**I. METATHEORIE****Erkenntnistheorie**

– *phänomenologisch-struktural, hermeneutisch* –

**Wissenschaftstheorie**

– *evolutiv-pluralistisch, metahermeneutisch* –

**Kosmologie**

– *koevolutiv, heraklitisch, ökosophisch* –

**Anthropologie**

– *existentialistisch, intersubjektiv, kokreativ* –

**Gesellschaftstheorie**

– *synarchistisch, kritisch-pragmatisch* –

**Ethik**

– *diskursiv, situativ/historisch, mutual* –

**Ontologie**

– *synontisch, partizipativ* –

**II. REALEXPLIKATIVE THEORIEN****Allgemeine Theorie der Therapie**

– *intersubjektivistisch, tiefenhermeneutisch, empirisch-fundiert* –

**Persönlichkeitstheorie**

– *entwicklungsbezogen-relational, polylogisch* –

**Entwicklungstheorie**

– *synoptisch: interaktional, ökologisch, lebenslaufbezogen* –

**Gesundheits- und Krankheitslehre**

– *kontextbezogen, multifaktoriell, prozessual* –

**Spezielle Theorie der Therapie**

– *mehrperspektivisch, systematisch-heuristisch* –

**III. PRAXEOLOGIE****Prozeßtheorie**

– *differenziell, variabel* –

**Interventionslehre**

– *multimodal, multilateral* –

**Methodenlehre**

– *elastisch, pluriform, integrativ* –

**Theorie der Institutionen, Praxisfelder, Zielgruppen**

– *systemisch, differenziell* –

**IV. PRAXIS**


---

\* Version 1988, vgl. die Version 2000 S. 65.

Diese Baummetapher ruft Bilder von Wurzel, Stamm, Krone, Verzweigung, Gegründetheit, Verwurzelung, Ökologie, Leben, Vielfalt, Einheit, Lebensbaum, Stammbaum etc. hervor. Die Begriffsassoziationen wurden von *Petzold* ganz bewusst eingesetzt (*Petzold* 1992a, 472). Mit den verschiedenen Theorien und Methoden der Integrativen Therapie soll mehrperspektivisches Denken angestoßen, das daraus erlangte Resümee neu bewertet und damit ggf. andere Einstellungen und Lebenspraktiken integriert werden.

Zum Ineinandergreifen von Theorie und Praxis formuliert *Petzold*: „Diese Ebenen sind in beständigen Top-Down- und Bottom-Up-Dynamiken verschränkt, in Theorie-Praxis- und Praxis-Theorie-Interaktionen, in denen in unserem Ansatz durchgängige Strukturen zum Tragen kommen und entsprechend konzeptualisiert wurden. Charakteristisch sind sogenannte *Kon-Strukturen*. Im Integrativen Ansatz gehen wir von einer Notwendigkeit prinzipieller Vernetztheit aus, einer *Konnektiviertheit* aller Bereiche und ihrer Wissensstände, Konzepte und Praxen. In den Grundstrukturen ist eine durchgängige konzeptuelle *Konsistenz* erforderlich. Die Kategorien des *Mit-*, *Kon-*, *Syn-* und die angrenzende des *Inter-* finden sich als eine solche Durchgängigkeit. Wenn z.B. Sein als *Mit-Sein*, *synousia* gesehen wird, dann muss alles – bis hin zur *Praxis* – von solchen *Mit-* bzw. *Kon-Strukturen* bestimmt sein. Sie müssen sich also auf allen Ebenen des ‚*Tree of Science*‘ finden.“ (*Petzold* 2008g, 12).

### 2.2.2 Anthropologie des schöpferischen Menschen

Auf der Basis verschiedener Theoriemodelle sowie der Asklepiadischen Therapie konzipieren *I. Orth* und *H. Petzold* (1993) „Die Anthropologie des schöpferischen Menschen“. Der Mensch gilt dabei als Wahrnehmender, Fühlender, Erinnernder, Denkender, Handelnder und als ein lebendig sich wandelndes Wesen (in ständigen Metamorphosen begriffen, vgl. *Petzold, Orth* 1990). Durch die leiblichen Wahrnehmungsfähigkeiten und schöpferischen Ausdrucksmöglichkeiten formt und gestaltet er seine eigene Lebenswelt und sich in ihr (*Petzold* 1999q).

Der Mensch als Leib-Subjekt wird als totales Sinnes- und Handlungsorgan betrachtet und ist mit Perzeption, Memoriation, Reflexion und Expression ausgestattet (*Petzold* 2009c).

- Perzeption (Wahrnehmungspotential des Leibes):  
Wahrnehmen, Erfassen, Ergreifen der Sinneseindrücke.
- Memoriation (Erinnerungsvermögen):  
Positiv gespeichertes Gedankengut und leibliche Erfahrungen, die ggf. von negativen Erinnerungen überlagert wurden, können aktiviert und nutzbar gemacht werden.

- Reflexion (Bewusstmachen und Benennen von Wahrgenommenem und Erlebtem):  
Durch das Bewusstwerden entsteht ein anderer Blick und evtl. neuer Lösungsansatz. Dies kann über eigenes Nachdenken, aber auch durch Ko-Reflexion der anderen angestoßen werden.
- Expression (Ausdrucks- und Handlungspotential des Leibes):  
Durch erlebnisaktivierende Angebote wird ein mutiges Sich-Ausprobieren und Sich-Zeigen möglich.

Dabei unterscheiden sich bei der phänomenologischen Herangehensweise die folgenden Leibgedächtnisformen:

- viszerales/propriozeptives Leibgedächtnis  
eigenleiblich, unmittelbar, erfahr-/erlebbar, auf die Sensorik/Motorik gerichtet
- atmosphärisches Leibgedächtnis  
Gesamteindruck aller Sinneseindrücke
- ikonisches Leibgedächtnis  
abrufbare bildhafte Erinnerungen
- szenisches Leibgedächtnis  
Schauplatz/Ort mit Handlungen oder Handlungssequenzen
- verbales Leibgedächtnis  
mit Worten/Sprache

Über die Sinneseindrücke entsteht Gedankengut und Aktion. „Durch unsere Sinne, mit denen wir spezifische ‚Wahrnehmungsfenster zur Welt‘ haben, nehmen wir unseren Kontext wahr und auf, und da Sensorik und Motorik unlösbar miteinander verschränkt sind, führt uns Wahrnehmung immer auch in Handlung, wobei Handlung reaktiv oder aktiv-kreativ sein kann ... denn ohne Wahrnehmung können wir uns in der Welt nicht orientieren, wird unsere Möglichkeit eingeschränkt ...“ (Petzold, Sieper: 1993a, 100).

Unsere Außenwelt und Innenwelt werden durch die Sinne tastend, sehend, hörend, schmeckend und riechend miteinander verbunden. Die einzelnen perzeptiven Wahrnehmungen (Monästhesien) ergeben die Polyästhesie, d.h. die Sinne in ihrer Gesamtheit, einer „Total-Empfindung“, z. B. einer Atmosphäre. Das Zusammenwirken aller Sinne wird Synästhesie genannt.

Die einzelnen Ausdrucksformen des expressiven Leibes (*Monekthesien*) ergeben die *Polyekthesie*, d.h. die Ausdrucksformen des expressiven Leibes in seiner Gesamtheit. Das Zusammenwirken der vielfältigen Formen des Ausdrucks wird *Synektthesie* genannt. Es werden in intermediärer Weise (Petzold, Brühlmann-Jecklin et al. 2007) verschiedene expressive Therapieformen (z. B. Mal-, Kunst-, Musik-, Poesie-, Aroma-, Tanz- und Bewegungstherapie) genutzt. „In der ‚Integrativen Therapie mit kreativen Methoden und Medien‘ werden die

*monästhetischen* und *monekthetischen* Möglichkeiten gepflegt ... die verschiedenen therapeutischen *Zugangsweisen* wie z. B. Poesie- oder Tanztherapie ... stellen *keine eigenständigen Therapieverfahren* dar, sondern sind *Methoden* mit ihren spezifischen *Techniken und Medien*, die im *Verfahren* der ‚Integrativen Therapie‘, ihrer *Metatheorie* und realexplikativen *Theorien* verwurzelt sind und auf die Prinzipien ihrer *Praxeologie* zurückgreifen, welche ein verbindendes Moment in der praktischen Umsetzung gewährleisten.“ (Petzold, Orth 2007, 595).

### 2.2.3 Integrative Persönlichkeitstheorie

In der Integrativen Persönlichkeitstheorie weist die Persönlichkeit eines Menschen drei Dimensionen auf: **Selbst, Ich** und **Identität**.

Das **Selbst** wird auch **Leib-Selbst** genannt. Es ist ein Zusammenwirken von somatomotorischen, emotionalen, motivationalen, volitiven, kognitiven und sozialkommunikativen Verhaltenssystemen. Das Selbst kann vermittelt seiner Ich-Funktionen wahrnehmen, speichern, reagieren und ausdrücken. Außerdem überdauert es Veränderungen und ist nicht nur an das Bewusstsein gebunden.

In Abhängigkeit von Kontext und Kontinuum bilden sich in Baby- und Kleinkindzeit aus dem Selbst diese Ich-Funktionen aus. Ihre *primäre Struktur*: Wahrnehmungs-, Speicher- und Ausdrucksmöglichkeiten entwickeln sich bereits im ersten Lebensjahr als „archaisches Ich“ aus dem Leib-Selbst. Die Entwicklung ist geprägt durch die „primären basal-mentalierenden Ich-Funktionen“ (wahrnehmen, empfinden, erinnern, wollen, denken mit *basalen Kognitionen*, fühlen mit *basalen Emotionen*, entscheiden, handeln), die zunehmend zusammenwirken. Das Ich ist das „Selbst in Aktion“ und denkt, sieht und spürt mit dem Leib; ohne den Leib wären Erkenntnis und Verstehen nicht möglich. Über das Vertrauen in die eigene Wahrnehmung und die persönlichen Fähigkeiten/Kompetenzen und Fertigkeiten/Performanzen können Verhaltensweisen immer wieder verändert werden. Damit festigt sich im Inneren die Gewissheit: Mein **Selbst** wird „von mir selbst“ gesteuert, „ich steuere mich selbst“.

Durch die „sekundären, komplexer mentalisierenden Ich-Funktionen“ (Differenzierung, Integration, Planen, Kreativität, innere Dialogik, bezogene Selbstreflexion, Koreflexion, soziale Kompetenz) baut sich in der Kindheit und Pubertät das „reife Ich“ auf (*sekundäre Struktur*), „... ein *leistungsfähiges, reifes Ich* als die ‚Gesamtheit aller bewussten und bewusstseinsfähigen aktionalen, emotionalen, kognitiven und mnestischen Funktionen‘. Das Ich nimmt den Leib, das Leib-Selbst wahr (Identifikation, Selbstattributionen) und nimmt wahr, wie dieser Leib von der Umgebung gesehen wird (Identifizierung, Fremdattribution). Aus diesen beiden Informationsströmen konstituiert das **Ich** die **Identität**.“ (Petzold, Orth 2007, 1041).

Mit seiner **Identität** (*tertiäre Struktur*, vgl. Petzold 2012a,q) unterscheidet sich der Mensch in seiner Einzigartigkeit von dem Wesen der anderen Menschen.

Das „reife Ich“, das seine vollen Fähigkeiten in der Adoleszenz entfaltet, leistet lebenslang mit den *höheren Kognitionen*, höchst differenzierten Emotionen und leistungsfähigen Volitionen die Arbeit mit „*tertiären Ich-Funktionen*“. Zu ihnen zählen die „transversale Vernunft“ (Petzold, Orth, Sieper 2013b, Welsch 1996), die „Identitätsarbeit“ (Petzold 2012q), die „Lebenskunst“ (Petzold 1999q).

Identitätsprozesse weisen nach Petzold (2003a, 2012q) die folgenden Merkmale auf:

- **Fremdattributionen** (Fremdzuschreibungen oder Identifizierungen)  
z. B. durch Aussage „Sie wirkt souverän.“
- **Selbstattributionen** (Selbstzuschreibungen und Identifikation)  
z. B. „Ja, das war typisch für mich.“
- **Bewertungen** dieser Attribution auf verschiedenen Ebenen
  - *Marking* (körperliche Bewertung)  
z. B. noch vor Reflektieren und Sprechen signalisiert der Körper, was das Geschehen ausgelöst hat: die Person staunt mit weit geöffneten Augen.
  - *Valuation* (emotionale Bewertung)  
z. B. die Empfindung, dass der Chef die Arbeit des Mitarbeiters schätzt, spornt diesen an.
  - *Appraisal* (reflektierende/kognitive Einschätzung)  
z. B. eigener Gedanke „Das habe ich richtig verstanden, doch beim nächsten Mal werde ich mich besser vorbereiten.“
- **Internalisierung, Interiorisierung**  
Die Fremd- und Selbstattributionen werden verinnerlicht und archiviert. Die Selbstzuschreibungen werden entscheidend durch die Fremdzuschreibungen von anderen beeinflusst.

Im Zusammenhang von kulturellem, sozialem und ökologischem Kontext und Kontinuum verändert und entwickelt sich die Identität im Laufe eines Lebens und macht jeden Menschen einmalig. Ständig werden Meldungen vom Leib-Selbst (Identifikation – wie sehe ich mich selbst) sowie dem Umfeld (Identifizierung – wie werde ich von meinen Mitmenschen gesehen) beurteilt, übernommen oder abgelehnt (Petzold 2012a).

*Hilarion Petzold* formuliert, dass „Identitätsarbeit“ ein lebenslanger Prozess ist und sich im Auftreten, in Mimik, Gestik, Sprache, körperlichen Stärken und Schwächen sowie durch das innere Bild/Selbstbild/Selbstgefühl und den Glauben an sich selbst zeigt. „*Mit jeder Identifizierung, die über Valuation Identifikation ermöglicht, gewinnt meine Identität im Schnittpunkt von Kontext und Kontinuum an Prägnanz, reift das Leib-Selbst heran* durch die Szenen und Stücke meines Lebensspiels, die mir zur Verfügung stehen, aus deren Vielfalt und Reichtum ich schöpfen kann, und auf deren Grund ich mich nicht nur in neuen Szenen zu bewegen weiß, sondern auch neue Narrationen, Stücke, Bühnenbilder, Szenarien zu entwerfen vermag: ich, Autor, Spieler, Regisseur, Zuschauer,

Kritiker meines eigenen Stückes. Im Lebensverlauf werden Szenen zu Stücken, zu einem Drehbuch, einem Skript. Szene folgt auf Szene, Szenen gehen ineinander über, werden zu Geschichten – ein Panorama.“ (Petzold, Orth 2007, 860).

#### **2.2.4 Die fünf Säulen der Identität**

Die Integrative Therapie spricht von den fünf Säulen der Identität (Petzold, Orth 2007, 1057):

##### *1. Leiblichkeit*

Zur Leiblichkeit gehört alles, was mit dem Leib zu tun hat: der Körper, die Beweglichkeit, die Gesundheit, Krankheit, die Leistungsfähigkeit, die Sexualität, das Aussehen sowie alles, was „innen drin“ ist: die Psyche, die Gefühle, das Wahrnehmen über die Sinne, die Genussfähigkeit, ob wir uns mögen oder nicht, ob wir uns unwohl fühlen oder die inneren Resonanzen darauf, wie andere uns finden bzw. erleben.

##### *2. Soziales Netzwerk*

Das soziale Netzwerk setzt sich aus den gesamten Beziehungen des Einzelnen zusammen, wie Lebenspartner, Familie, Freunde, Kollegen am Arbeitsplatz, Verbindungen im Freizeitbereich und an anderen Wirkungsstätten. Dazu zählen Menschen, die im Zusammenleben besonders wichtig sind, auf die Verlass ist und die dem Einzelnen gewogen sind; aber auch jene mit ablehnender und feindseliger Haltung.

##### *3. Arbeit, Leistung, Freizeit*

Diese Säule beinhaltet das Tätigsein (Tätigkeiten/Arbeit), das im Arbeits- oder Freizeitbereich geleistet wird und mit dem sich der Einzelne identifiziert bzw. identifiziert wird. Arbeitszufriedenheit, Erfolgserlebnisse, Freude an der eigenen Leistung, ebenso Arbeitsüberlastung, Überfordernde sowie erfüllte oder fehlende Leistungsansprüche können sich gravierend auf die Identität auswirken. Positive Erlebnisse ermöglichen ein unabhängiges und selbstbestimmtes Handeln – die Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen bleibt erhalten.

##### *4. Materielle Sicherheit*

Die materielle Sicherheit ist ein wesentlicher Stützpfeiler, gebildet durch Einkommen, Wohnraum, aber auch den ökologischen Bereich, dem sich der Einzelne zugehörig fühlt. Kommt es zu finanziellen Einschränkungen, kann die individuelle Persönlichkeitsentfaltung behindert werden, schlimmstenfalls können große existentielle Ängste entstehen.

### 5. Werte und Normen

Werte und Normen beinhalten: Moral, Ethik, Religion, Lebensziele/Wünsche, den Sinn des Lebens, Liebe, Hoffnungen, Traditionen, Spiritualität, Erziehung. Dazu gehören die Grundprinzipien der persönlichen Lebensphilosophie sowie religiöse und politische Überzeugungen, nach denen sich der Einzelne ausrichtet, für die er eintritt und von denen er glaubt, dass diese auch für andere Menschen wichtig seien.

Diese fünf Säulen bauen, stützen und tragen die persönliche und soziale Identität. In jedem Bereich kommen die Identitätsprozesse der Fremd- und Selbstattribution, der Bewertung und Internalisierung zum Tragen.

Jede einzelne Säule ist wichtig und prägend; sie benötigt die anderen, um ein gutes und ausgewogenes Gleichgewicht zu halten. Ist ein Stützpfeiler stark belastet (z. B. „materielle Sicherheit“ durch Arbeitslosigkeit, „Leiblichkeit“ durch Krankheit, „soziales Netzwerk“ durch Tod), werden die anderen Säulen wesentlich stärker beansprucht. Fallen mehrere Säulen weg, können die übrig gebliebenen nicht mehr genügend gefestigt werden – es kann zu einer Identitätskrise kommen.

#### 2.2.5 „Vier Wege der Heilung und Förderung“

Aus der Vielzahl therapeutischer Vorgehensweisen hat *Petzold* vier Grundstrategien herausgearbeitet. Die vier Bereiche Bewusstseinsarbeit, Nach-/Neusozialisation, Erlebnisaktivierung/Persönlichkeitsentfaltung und Solidaritätserfahrung bilden die Basis des therapeutischen Handelns in der Integrativen Therapie. Die vier Wege sollen ermöglichen, den Menschen in seiner Vielfalt im jeweiligen Lebenskontext und Lebenskontinuum zu sehen und auf ein „Heil-Sein“ hinzuwirken. Keiner der Wege klammert einen anderen Weg aus, die Schwerpunkte können jedoch variieren.

**1. Weg: Bewusstseinsarbeit – Sinnfindung:** Über Bewusstseinsarbeit (z. B. Förderung von Sinnwahrnehmungen/Sinnerfassung) wird das Reflektieren der eigenen Persönlichkeit angestoßen. Die gegenwärtigen Gefühle und Eindrücke werden in Zusammenhang mit früheren Erlebnissen reflektiert. Dadurch kommt es zu einem neuen Sinnerleben mit sich selbst und mit den anderen sowie interiorisierenden Lernprozessen über sich selbst. Dieses Verstehen auf allen Ebenen (*vitale Evidenz*) geht über das rein kognitive Verstehen hinaus. Selbsterkenntnis, Lebenserfahrung, Sinnfindung und vitale Evidenz werden gewonnen. Ziel ist: „Sich selbst verstehen, die Menschen, das Leben verstehen lernen“ (*Petzold* 2012h, 16).

**2. Weg: Nach-/Neusozialisation – Grundvertrauen:** Der Einzelne ist auf die anderen angewiesen, um ein vertieftes Wissen über sich selbst und seine Persönlichkeit zu gewinnen (theory of my mind). Wird das Wesen im intersubjektiven Nahraum empathisch identifiziert, kann es sich zugehörig fühlen und es hat einen Raum, in dem es sich öffnen kann. Grundvertrauen wird durch Interiorisierung bekräftigt. Liegen belastende Beziehungserfahrungen vor, ist dieses Vertrauen gestört, kann es über interiorisierendes positives kognitives und emotionales Erleben wieder aufgebaut werden. Ziel des zweiten Weges ist: „Zugehörig sein, beziehungsfähig werden, Liebe spüren und geben, sich zum Freund werden.“ (Petzold 2012h, 17).

**3. Weg: Erlebnisaktivierung – Persönlichkeitsentfaltung:** Durch ressourcen- und potentialorientierte Erlebnisaktivierung kann das persönliche Potential gesteigert und die entsprechende Nutzung angeregt werden. Verschiedene Möglichkeiten der Selbstgestaltung von Sichtbarem (Kleidung, Wohnung, Balkon/Garten) und Unsichtbarem (Räume des Denkens, Fühlens, der Persönlichkeit und des Lebensstils) werden neu entdeckt. Die „explorative Neugier“ macht Mut, sich in neuen Situationen und Begegnungen mit Menschen zu öffnen und ungewohnt zu handeln. *J. L. Moreno* nennt den gestalterischen und schöpferischen Menschen „creator“ und formuliert: „Durch kreativ geformte Spontaneität vermag sich der Mensch in der Welt so zu verhalten, dass er ‚auf eine alte Situation in neuer Weise und auf eine neue Situation adäquat‘ zu reagieren vermag.“ (Petzold, Sieper 1993a, 97). Ziel des dritten Weges ist: „Neugierde auf sich selbst, sich selbst zum Projekt machen, sich in Beziehungen entfalten.“ (Petzold 2012h, 18).

**4. Weg: Solidaritätserfahrung – Metaperspektive/Engagement/Exzentrizität:** Aufgabe dieses Weges ist es, in Ko-Reflexivität und Metareflexivität in der Qualität „transversaler Vernunft“ (Petzold, Orth, Sieper 2013b; Welsch 1996) die sozialen und ökologischen Weltzusammenhänge zu berücksichtigen (Petzold, Orth-Petzold, Orth 2013) und aus der Mehrperspektivität durch Exzentrizität den Ausdruck von „Sinn in großen Zusammenhängen“ zu vermitteln. Mit den Erfahrungen von Solidarität, Mitmenschlichkeit, Mitgefühl und vereintem Einsatz für Gerechtigkeit und Humanität (Petzold 2006i) in Beruf, Familie und Alltag wachsen persönliche und gemeinsame Bestärkungen von kritischer Kulturarbeit (Petzold, Orth, Sieper 2014a, 2013b). Über die Bewusstheit devolutionärer Phänomene (Petzold 1986h) wird der multiplen Entfremdung (idem 1987d) entgegengewirkt. Daraus kann sich die Verpflichtung ergeben, selbst solidarische Tätigkeiten zu erbringen sowie aus kritischer philosophischer und soziologischer Sicht zur Verbesserung gesellschaftlicher Verhältnisse beizutragen. Dadurch bietet sich die Chance für alle, in einer persönlichen Notsituation durch die anderen Hilfe zu erhalten, weil über diese Wege engagierte Verantwortung gebildet und gefördert wird. Ziel des vierten Weges ist:

„Nicht allein gehen, füreinander einstehen, gemeinsam Zukunft gewinnen“ (Petzold 2012h, 18).

## 2.3 Hermeneutik und Agogik in der Integrativen Therapie

Das Wort „Hermeneutik“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet erklären, auslegen, übersetzen. Der Begriff umfasst eine Theorie über die Auslegung von literarischen Texten und in moderner sozialwissenschaftlicher Orientierung auch von „Lebenspraxen als Texten“, um sie vertieft zu verstehen. In der griechischen Mythologie war Hermes nicht nur der Überbringer von Nachrichten der Götter, sondern auch der Übersetzer dieser Botschaften. *Hermes* gilt als Erfinder der Schrift und der Sprache. Bei *Platon* taucht *Hermes* in zweierlei Gestalt auf: als Dichter, der die Botschaft der Götter vermittelt, und als wandernder Sänger, der die Werke der Dichter interpretiert.

Die „Integrative Hermeneutik“ bezieht sich in der Tradition und Weiterführung von *Paul Ricoeur* (Petzold 2005p) auf die Prozesse des Wahrnehmens, Erfassens, Verstehens und Erklärens (*Hermeneutische Spirale*). Über die Geschehnisse kommt es zu mehrperspektivischen Einblicken, neuem Wissen. Die Integrative Agogik fördert über „vitale Evidenz“ das Verstehen von Lebenserfahrungen. „Die ‚hermeneutische Spirale‘ ist eine Metamorphose, die sprachlich gefassten Sinn, d. h. Bedeutung, freisetzt und umformt und zu anderen Bedeutungen fügt ... ein offener ‚schöpferischer Zirkel‘ der Morphogenese und des Formenwandels, der von der *Wahrnehmung* zur *Differenzierung* zur *Integration* und *Kreation* führt.“ (Petzold, Orth 2007, 674/675). In „doppelten Reflexionen“ auf die „Ursachen hinter den Ursachen und die Folgen nach den Folgen“ und unter Einbezug der historischen und kulturellen Zusammenhänge sowie der neurobiologischen Grundlagen der reflexiven Prozesse wird die Hermeneutik zur „Metahermeneutik“ erweitert (Petzold 2005p, 2016j).

### 2.3.1 Heraklitische Spirale

Die heraklitische Spirale umfasst in der Integrativen Therapie drei Modelle, die in ihrem Erkenntnis-, Lern- und Handlungsprozess verknüpft sind:

- die hermeneutische Spirale (wahrnehmen, erfassen, verstehen, erklären)
- die agogische Spirale (explorieren, agieren, integrieren, reorientieren/kreieren)
- die therapeutische Spirale (erinnern, wiederholen, durcharbeiten, verändern)

Dabei sind die Abläufe der Spiralen miteinander verflochten und die Prozesse jeweils nur ko-respondierend, kooperativ und kokreativ möglich. Die einzelnen Schritte erfolgen in dieser Reihenfolge und wiederholen sich schraubenförmig – ohne Anfang und Ende.

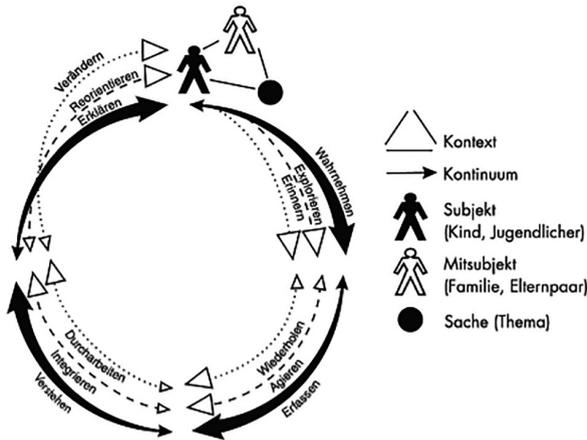


Abb. 15: Die „heraklitische Spirale“ des Erkenntnisgewinns, des Lernens und Handelns und des Veränderns im Ko-respondenzprozess der Integrativen Therapie als „schöpferische Metamorphose“

(Abb. aus Petzold 2003a, 498)

Ausgangspunkt für den hermeneutischen Prozess (wahrnehmen, erfassen, verstehen, erklären) ist das integrale Leibgedächtnis. Die Wahrnehmung umfasst Selbst- und Fremdwahrnehmung, d. h. sich selbst wahrnehmen, den anderen wahrnehmen sowie wahrgenommen werden und gemeinsam wahrnehmen. Die Wahrnehmungen treffen auf abgespeicherte Informationen, die im propriozeptiven, atmosphärischen, szenischen, ikonischen und verbalen Leibgedächtnis (siehe Kapitel 2.2.2) abgelegt sind. Positive sowie negative Erinnerungen und Wertungen werden gleichermaßen einbezogen. Das Arbeiten mit intermedialen Quergängen (siehe Kapitel 3.6) bzw. kreativen Medien nutzt im Gestaltungsprozess auch nonverbale Ausdrucksformen, die über Resonanzprozesse und „dichte Beschreibungen“ (Orth, Petzold 2008) wieder zum begrifflichen Verstehen führen (Desymbolisierung).

Im Erfassen und Begreifen kristallisieren sich Bedeutung und Zusammenhang heraus, so dass ein Verstehen von wachsender Komplexität möglich wird. Durch Verstehen wird Erkenntnis gewonnen. Damit liegt ein neues Fundament zum Handeln und Gestalten vor. „Im Tun mit kreativen Medien sind wir den Lebensprozessen ganz nahe. In ihnen wird die Hermeneutik nicht verbal

verkürzt, sondern in die Ebene der Wahrnehmung und des Handelns ausgedehnt, in die Bereiche der Bilder und Symbole, der Klänge und Atmosphären, der konkreten Lebensvollzüge als Handlungen, die ihre eigene Textur haben und von der Sprache allenfalls noch im poetischen Sagen und seinen Metaphern und Bildern eingefangen werden kann ... In dem Moment aber, wo es erfasst, erkannt, begriffen, in die Hand genommen wird – das Leben –, werden die Determinierungen überwunden, wird das Ausgeliefertsein an ein Schicksal aus dem Bereich der Ohnmacht geführt in den Bereich des Schöpferischen. Der Mensch, der sich selbst verwirklicht, indem er sich (durch andere und mit anderen) erkennt (*cognoscere, connaître*), der sein Wesen (mit anderen und durch andere) erfasst (*concipere*), ist als solcher schöpferisch. Ihm müssen die Wandlungen nicht widerfahren, er muss sie nicht passiv erleiden, er kann sie anstreben, erwünschen, wollen: ‚Wolle die Wandlung!‘ (*Rilke*). Die antiken Imperative ‚Mensch, werde der Du bist!‘, ‚Mensch, erkenne Dich selbst!‘, die Werden und Erkenntnis, Gestalten und Wissen, Erfahrung und Idee miteinander verschweißen, wirken so organisch zusammen – Synergie.“ (*Petzold, Orth* 2007, 764).

Aus dem Verstehen resultiert ein Erklären. Morphogenese (Entstehung der Form) sowie Metamorphose (Umgestaltung, Wandlung) setzen ein und Prozesse des schöpferischen Wandels werden erlebt. Dabei kommt es zu weiteren Wahrnehmungen, so dass sich die Spirale beständig fortbewegt.

Aus diesen Ko-responzenprozessen (*Petzold* 1978c) hat sich in der Integrativen Therapie als prozesshaftes Arbeitsmodell das „tetradische System“ (*Petzold* 1974k) entwickelt.

### 2.3.2 Prozessverlauf nach dem Tetradischen System

Der therapeutische Prozess wird in der Integrativen Therapie in vier Phasen gegliedert: *Initialphase*, *Aktionsphase*, *Integrationsphase* und *Neuorientierungsphase*. In jedem einzelnen Setting (Einzel- oder Gruppensitzungen) sowie in einer Serie von Settings gliedert sich der therapeutische Ablauf in der Regel nach diesem Tetradischen System (*Petzold* 1974k). Durch den verbalen Austausch und die Interaktion der Gruppe in Prozessen „wechselseitiger Empathie“ (*Petzold, Müller* 2005/2007) entstehen Verbundenheit, Affiliation und Kohäsion (Zusammenhalt) innerhalb der Gruppe. Da die verschiedenen Phasen aktiv durchlebt werden, kann sich unter Umständen eine andere Reihenfolge ergeben oder auch eine Stufe übersprungen werden.

#### 2.3.2.1 Initialphase

In der Initialphase werden zu Beginn des Prozesses die Sinne aufgeschlossen und die Wahrnehmung sensibilisiert. Dies geschieht über Bewegungsübungen, Pantomime, Imagination, Meditation, Gedichte, mitgebrachte oder selbst entdeckte Objekte. Erinnerungen werden hervorgerufen sowie jegliches Material,

Ideen, Differenzierungen und mögliche Lösungen, Strategien unzensiert und ungefiltert gesammelt, damit durch das Zusammenwirken ein breites Spektrum an Möglichkeiten für spielerische Auseinandersetzung zur Verfügung steht. Zu diesem Zeitpunkt ist es wichtig, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen und ein inneres Zugehörigkeitsgefühl und Zusammenhalt (Kohäsion) wachsen zu lassen, so dass Erlebtes und Gefühltes grundsätzlich den Anwesenden anvertraut werden kann.

### 2.3.2.2 Aktionsphase

Das Wiederholen und Explorieren des gesammelten Materials wird in der Aktionsphase bearbeitet und verarbeitet. Aktive Wahrnehmung (ich höre, ich sehe) und rezeptive Wahrnehmung (es fällt mir in den Blick, es gelangt an mein Ohr) verbinden sich. Es folgt eine Auseinandersetzung mit dem Hervorgerufenen. Im Zusammenwirken von übereinstimmendem und auseinanderstrebendem Denken werden Situationen neu durchwandert und bewertet, und es weiten sich die Möglichkeiten.

Durch Arbeiten mit inter- sowie intramedialen Quergängen (z.B. Farbe, Ton, Bewegung, Poesie, Natur, vgl. *Petzold, Brühlmann-Jecklin, Orth, Sieper* 2007) erfolgt **Wahrnehmung** mit dem „totalen Sinnesorgan Leib“ (sehen, hören, schmecken, riechen, tasten). Im Prozess des **Erfassens** wird der enthaltene Sinn erahnt, aber noch nicht vollauf kognitiv durchschaut. „Je besser es uns gelingt, das in einem Wahrnehmungsvorgang jeweils Mitgegebene an anderen Wahrnehmungen, möglichen Wahrnehmungen und vergangenem Wahrgenommenem mitzuerfassen im Sinne einer *Synopse* oder *Synästhesie*, desto schärfer, treffender und umfassender wird unsere Intuition, wird unser Verstehen und Erfassen von Szenen. Im Zusammenhang von synästhetischer, ganzheitlicher Wahrnehmung und synergetischem, ganzheitlich arbeitendem Gedächtnis gelingt uns *szenisches Erfassen* und **Verstehen** als Ergreifen des *Sinnes* einer Szene, der Sinnzusammenhänge von Szenensequenzen, Stücken, Narrationen, je nach dem Maß unserer Kapazität, Sinn zu erfassen – und dieses ist abhängig von der Schärfe unserer Wahrnehmungen, vom Reichtum der im Gedächtnis des Leibes abgespeicherten Szenarien und Partituren, die dieser erlebt und als unsere Erfahrungen archiviert hat und auf die unsere Intuition zurückgreifen kann.“ (*Petzold* 1970c aus *Petzold, Orth* 2007, 150), sodass auch **Erklären** möglich wird.

### 2.3.2.3 Integrationsphase

Mit der Integrationsphase wird der Erkenntnis- und Erfahrungsgewinn bewusst gemacht, benannt und in der Gruppe ausgesprochen. In einer wertschätzenden Atmosphäre ist es möglich, Gefühle und Gedanken offen auszudrücken, so dass diese für alle anderen erkennbar sind. „Ausdruck ist ja immer auch *Gezeigtes*, ein für die Außenwelt, die anderen sichtbares ‚Innere‘. Selbst wenn ‚niemand da‘, also unmittelbar als Zuschauer anwesend ist, ist für den Menschen, der sich ausdrückt und zu zeigen vermag, immer ein *virtueller Betrachter* präsent, die

Möglichkeit des Gesehen-Werdens. Er bedarf deshalb der *inneren Freiheit*, das, was gesehen werden *könnte*, auch zu zeigen, sich zu zeigen.“ (Petzold, Orth 2007, 733).

Im Reflektieren und Sichten können die erarbeiteten Informationen vertieft sowie eigene Verhaltensmuster und Kommunikationsstrukturen ausgeleuchtet werden. In den Gruppenrunden erfolgt durch *Feedback* und *Sharing* gegenseitig ein achtsamer Austausch. Das *Feedback* umfasst die Beobachtungen des Gegenübers (z. B. „Ich habe gesehen, dass du beim Vorlesen gelächelt hast.“). Im *Sharing* dagegen geht es um die Darstellung der eigenen Resonanz, die ausgelöst wird. Hier ist es notwendig, die subjektive Sicht zu unterstreichen, um den Teilnehmern zu signalisieren, dass die getroffene Aussage die eigene Interpretation und damit subjektive Sicht darstellt, z. B. „Besonders die Textstelle X hat in mir eine Heiterkeit ausgelöst.“

Um das persönliche Spektrum an Fähigkeiten und Möglichkeiten wahrzunehmen und selbst zu erkennen, sind neben dem eigenen Begreifen vor allem die mehrperspektivischen Rückmeldungen der anderen notwendig. Dazu betont Petzold: „Das ist eben der Mensch: ein sich in Zeit, kulturellem Raum, zwischenmenschlichen Narrativen wahrnehmendes/selbstwahrnehmendes, ein gestaltendes/selbstgestaltendes, ein auslegendes/selbstauslegendes und ein wertendes/selbstbewertendes Wesen. In all diesem ist er vielfältig und schafft Vielfalt und er braucht, um verstanden zu werden und in rechter Weise mit Fürsorge umgeben zu sein, den *mehrperspektivischen Blick* des Anderen – in den Alltagsbegegnungen, in der Erziehungsarbeit, in der Therapie ... Er braucht ... einen mehrperspektivischen Blick für sich selbst, um seine Vielfalt zu erkennen und zu verwirklichen.“ (Petzold 1999q, 127/128).

Dadurch kann eine kritische Bilanz des Erlebten gezogen und das Lernen von „Einsicht“ gefördert werden, so dass spontane Lösungsmöglichkeiten und neue Handlungsperspektiven entstehen. „Durch gewonnene Einsicht erfolgt *Reinterpretation* und *Umbewertung* von Lebensereignissen und wächst die *Sinnerfassungskapazität*.“ (Petzold, Orth 2007, 155) Oder umfassender: die Sinnwahrnehmungs-, Sinnerfassungs-, Sinnverarbeitungs- und schließlich die Sinnschöpfungskapazität von Menschen (Petzold, Orth 2004b, 2005a).

Sobald eine Situation eingeschätzt wird, kann das dahinter liegende Prinzip erkannt werden und der weitere Denkprozess kommt in Gang (Prägnanzprinzip). Erst durch „atmosphärisches Erfassen“ und „szenisches Verstehen“ eröffnet sich der Sinn und die Erfahrung von „vitaler Evidenz“. „Dabei ist der inhärente Sinn immer reicher und vielfältiger als von den Beobachtern erfassbar. Die letzte Undurchschaubarkeit der Lebenswelt gibt immer nur Facetten frei. Dies ist eine Begrenzung und ein Reichtum zugleich. Erkenntnis bleibt Entdeckung.“ (Petzold, Orth 2007, 152/153).

#### 2.3.2.4 Neuorientierungsphase

In der Neuorientierungsphase liegt der Schwerpunkt darin, das Erlernte ins Alltagsleben zu transferieren und in ihm auszuprobieren und einzubringen. Durch die Zielbenennung, das Überlegen der nächsten Schritte werden Möglichkeiten geschaffen, in bekannten Situationen mit dem Verhalten zu experimentieren und Gewohnheiten neu zu gestalten. Über das veränderte Tun sowie das Ausprobieren neuer Handlungen kann das Gelernte in die persönliche Lebenspraxis übernommen werden und ggf. dabei auch in die Kultur verändernd hineinwirken. „Konsens und Konzepte münden in Kooperation zur Veränderung von Lebenssituationen. Damit bekommt das Tun, der Lebensalltag, eine ganz andere Gewichtung; denn damit ist es einem nicht mehr möglich, das eine zu tun und das andere zu denken und zu vertreten.“ (Petzold, Orth 2007, 156).

Sowohl die Integrationsphase als auch die Neuorientierungsphase sind in einer Verifikationsphase des kreativen Prozesses vereint. „... In der Verifikationsphase zeigt sich, mit welcher Ausdauer, mit welchem Einsatz, aber auch mit Hilfe welcher Fähigkeiten und Fertigkeiten jemand bereit ist, das umzusetzen, was ihm eingefallen ist. Jetzt kommen andere Persönlichkeitsanteile, nämlich ‚Ich-hafte‘ zum Zuge. Beispielsweise kognitive Leistungen, die das Neue auf dem Hintergrund des Bestehenden zu verstehen vermögen, sachliche, fachliche lebenspraktische *Kompetenz* und *Performanz*. Es geht nun um kritische und problemorientierte Beurteilung, ob eine Hypothese weitergeführt wird oder ob eine Lösung akzeptabel erscheint. Das bewusste Ich übernimmt die Steuerung und somit die Verantwortung, es entscheidet, es urteilt, es wählt aus, ordnet ein ... Dies alles führt dazu, dass das Neue kommunizierbar gemacht wird ...“ (Petzold, Orth 2007, 154/155).

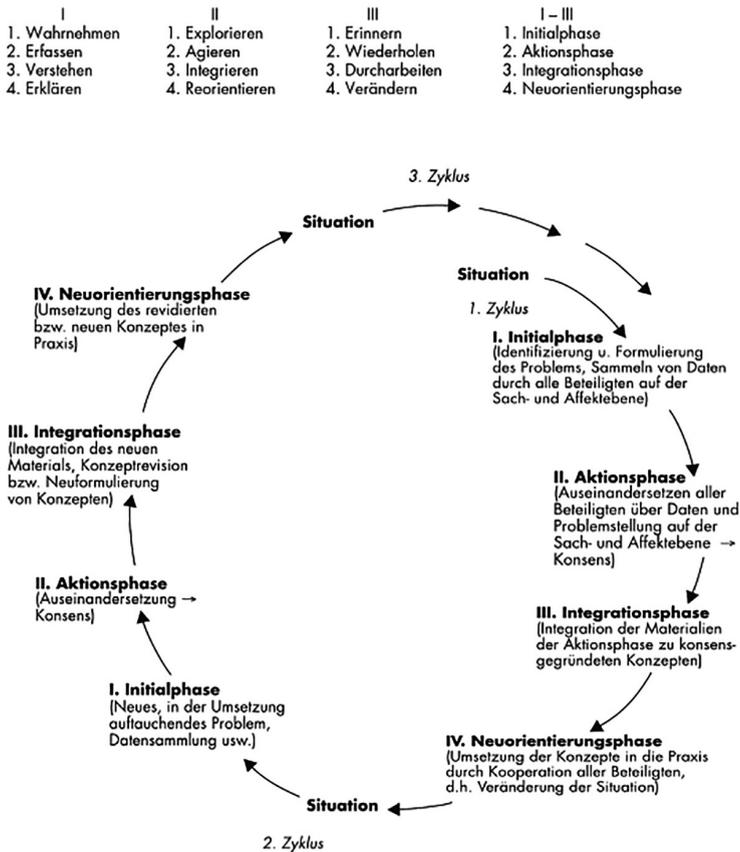
#### 2.3.3 Ko-respondenzmodell

*Ko-respondenz* setzt sich aus zwei lateinischen Wörtern zusammen: die lateinische Vorsilbe „co“, die „zusammen“ bzw. „mit“ bedeutet, sowie dem Wort „respondere“, das für „antworten/beantworten“ steht.

In der Integrativen Therapie wird der Begriff *Ko-respondenz* (Petzold 1987c) für die „Begegnung und Auseinandersetzung“ zwischen Individuen auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftsebene unter Berücksichtigung von Kontext und Kontinuum genutzt. Das Ko-respondenzmodell gliedert sich in vier Phasen:

- Differenzierung  
→ setzt Komplexität frei und öffnet mehrperspektivisch eine Vielschichtigkeit an Möglichkeiten
- Strukturierung  
→ schafft Prägnanz und bringt Selbstbestimmtheit

- Integration  
→ wirkt stabilisierend und stärkend
- Kreation  
→ Transgression wird möglich, Neues kann erprobt werden



- I. Initialphase → Differenzierung → Komplexität, *Dissens*
- II. Aktionsphase → Strukturierung → Prägnanz, *Konsens*
- III. Integrationsphase → Integration → Stabilität, *Konzepte*
- IV. Neuorientierungsphase → Kreation → Transgression, *Kooperation*

Abb. 16: Der „Theorie-Praxis-Zyklus“ im Ko-respondenzmodell (aus: Petzold 1973/1980c, 346)

(Abb. aus Petzold 2003a, 499)

Auch im inneren Dialog, der eigentlich eine vielstimmige Rede (Polylog, *Petzold* 2005ü) ist, ist eine „innere“ Ko-respondenz und ein gemeinschaftlicher hermeneutischer Prozess möglich, durch den neue Impulse entstehen können. *Heraklit* definierte kurz und bündig „*Ich beriet mich mit mir selbst.*“ (*Heraklit: B 101, DK 22*).

Voraussetzung für Ko-respondenz ist eine Koexistenz, d. h. eine wechselseitige Anerkennung subjektiver Integrität. *Petzold* formuliert dazu: „*Mensch wird man durch den Mitmenschen im ‚Du, Ich, Wir‘ der Gemeinschaft* (*Petzold* 1970c) ... denn das menschliche Wesen ist von einer eigenartigen Doppelstruktur gekennzeichnet, der *Selbstheit/Einzigartigkeit/Unizität* (*Petzold* 2003e, 2001b, 2002c) und der *Zugehörigkeit/Vielfalt/Plurizität* (beide sind durch Isolation, Entfremdung, Kolonialisierung, Selbstverdinglichung gefährdet):“ (*Petzold* 2003a, 408/409). Ko-respondenz vermag „multiple Entfremdung“ zu begegnen (*Petzold* 1987d).

Jede Kreativität ist gleichzeitig Kokreativität. „Wo immer wir mit Impuls und Form, Spontaneität und Kreativität befasst sind, gilt es, sich darüber klar zu sein, dass Figur Hintergrund hat, dass Form kontextgebunden ist, dass Kreativität also in jedem Moment ‚Kokreativität‘ ist.“ (*Petzold, Sieper* 1993a, 98/99).

### 2.3.4 Konflux-Modell

Konflux leitet sich von dem lateinischen Wort „confluere“ ab und bedeutet „zusammenfließen“. Auf Basis kokreativer Prozesse haben *H. Petzold, I. Orth* und *J. Sieper* das „Konflux-Modell“ entwickelt. „Das „Konflux-Modell“ ist eine Methode für das Vorbereiten und Initiieren von kokreativen Prozessen. Es ist ein Arbeits-, kein Prozessmodell. Tetradische Prozesse können deshalb in allen Stadien der Konflux-Arbeit ablaufen. Diese vier Phasen sind sowohl bei individuellen kreativen Prozessen als auch bei gruppalen Arbeitsprozessen zu finden.“ (*Petzold, Orth* 2007a, 225).

In einer kokreativen konstruktiven Zusammenarbeit des „Konflux“ werden Menschen besonders einfallreich. Im schöpferischen Verlauf entsteht ein flüßiges Zusammenspiel, das allen Beteiligten nützlich ist und in dem sie sich weiterentwickeln können. Dafür ist nicht nur ein intuitives und spontanes Gebaren notwendig, sondern auch ein konvergentes Verhalten. Über die Annäherung von Meinungen kann gemeinsamer *Konsens* entstehen und die Übereinstimmung von Zielen erfolgen.

Mit der Verbundenheit von Gefühlen und Aktionen in den verschiedensten Situationen wird eine „kreative Konnektivierung“ geschaffen. Diese wiederum löst eine „fundierte Kollegialität“ aus. „Die in diesem Kontext entwickelten Konzepte der Ko-Kreativität und der Konflux-Methode (*Iljine, Petzold, Sieper* 1967; *Petzold, Brühlmann-Jecklin* et al. 2007) waren darauf gerichtet, nicht nur heilend zu wirken, sondern durch eine ‚gehobene Stimmung‘ schöpferische

Potentiale in gemeinsamen Aktionen zum Fließen zu bringen“ (*Petzold, Moser, Orth* 2012, 32). Das Konzept und die Praxis des ‚Konflux‘ ermöglicht eine kokreative Gruppenarbeit und Erfahrungen von Hochgefühl. Der Sache nach wurde im Integrativen Ansatz also eine frühe Form *euthymer Therapie* entwickelt (vgl. *Petzold* 1965). *Mihály Csikszentmihályi* (1975, 1996) beschrieb dieses Phänomen später als Flow-Erlebnis.

### 3 Poesie- und Bibliotherapie

Poesie- und Bibliotherapie nutzen die heilende Kraft der Sprache, wie es die integrative Theorie der Sprache (*Petzold* 2010f) darlegt. In der Bibliotherapie wird Literatur oder literarisches Gedanken- und Kulturgut durch den Leser, Hörer oder Betrachter erfasst. In der Poesietherapie werden Texte selbst verfasst und gestaltet. Der Ursprung der beiden Ansätze ist aus unterschiedlichen Quellen hervorgegangen und lässt sich in der geschichtlichen Betrachtung sowie im praktischen Vorgehen nicht immer eindeutig voneinander abgrenzen. Erst in der „Integrativen Poesie- und Bibliotherapie“ (*Petzold, Orth* 1985) und der Integrativen Biographiearbeit (*C. Petzold* 1972; *Petzold* 2016f) wurden beide Ansätze konsistent zusammengeführt.

Das Schreiben und Lesen von eigenen und fremden Texten kann neue gedankliche Horizonte eröffnen und neue Welten erschließen, neue „Wege zu sich selbst“ sowie zu anderen gedanklich und gefühlsmäßig „gangbar“ machen (*Petzold, Orth* 2004b), wie die „Integrative Philosophie des Weges“ deutlich gemacht hat (*Petzold* 2006u). Das poetische Medium ermöglicht somit über die Selbsterfahrung ein Verständnis des Subjekts von sich selbst und in der Folge dann auch ein Verstehen von Abläufen im eigenen Leben sowie in der Außenwelt.

#### 3.1 Poesietherapie

Das Wort Poesie (poiesis) kommt aus dem Griechischen und bedeutet erschaffen, tun und gestalten, mit Worten Sprache gestalten und dichten. Die Poesietherapie arbeitet mit selbst verfassten und gestalteten Texten. Schreiben wirkt, indem wir etwas aktiv gestalten.

Poesietherapie knüpft mit der gestalteten Sprache an eines der ältesten therapeutischen Medien an. „Menschen gestalten wahrgenommene Welt durch Sprache und Handlung, durch Bearbeitung und Benennung aus ‚der Überfülle ihrer Erkenntnis, hervorragenden Bildhauern gleich‘, wie schon *Demokrit* (Fragment 142) uns belehrt, und sie verfügen damit auch über die Fähigkeit der ‚Selbstwahrnehmung‘, ‚Selbstbetrachtung‘ (reflectio), der ‚Selbsterkenntnis‘ und ‚Selbstgestaltung‘.“ (*Petzold* 1999q, 124).

### 3.1.1 Historische Entwicklung der Poesietherapie

Bereits in der griechischen Antike standen die Heilkraft der Sprache sowie die Heilkunst in engem Zusammenhang: Apollo, der Vater des Asklepios, wurde als Gott der Schönheit und des Lichts sowie als Gott der Heilkunst und Künste – vor allem der Dichtung, der Musik und des Gesangs – verehrt. Bibliotheken galten als Orte, die außer Wissen auch Ruhe und Heilsamkeit versprachen. So trug die Bibliothek von Alexandria, die bereits Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. gegründet worden war und die bedeutendsten Schriftrollen aller Fächer der Wissenschaft und Literatur verwahrt hatte, den Namen „Heilstätte der Seele“ (von Engelhardt 1982).

In der Antike hatten Schreibhefte und Notizbücher eine große Bedeutung. Sie wurden als *Hypomnemata* bezeichnet. Der Begriff stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet wörtlich übersetzt „niedergelegte Erinnerung“. *Hypomnemata* wurden einst hauptsächlich als Gedächtnisstütze eingesetzt sowie zur Selbstbetrachtung genutzt. Der französische Philosoph *Michel Foucault* erinnert an die *Hypomnemata* und hält fest, dass Aufzeichnungen zu gelesenen Schriften, Gesprächen und Reflexionen sowie beeindruckenden Einzelheiten somit von Zeit zu Zeit nochmals gelesen und damit von Neuem bedacht werden können (Petzold 2010f, 80).

Die Integrative Therapie setzt sich seit ihren Anfängen für eine „Tagebuchkultur“ ein (Petzold, Orth 1993a/2012). Dabei nimmt sie das Schreiben von Notizbüchern/Tagebüchern in Form von WEGbüchern/Logbüchern wieder auf. „Der WEGbuchsreiber zeichnet aus der Fülle der tagtäglichen Erlebnisse persönlich Bedeutsames auf.“ In diesen WEGbüchern/Logbüchern werden nicht nur die persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen wie in einem Tagebuch festgehalten, sondern vor allem *Lebenserfahrungen mit sich selbst* sowie den anderen analog den damaligen *Hypomnemata* reflektiert. *Seneca* schrieb in einem Brief an *Lucilius*: „Und wenn du viel durchleitet hast, nimm eines heraus, das du an jenem Tag dir zu eigen machen willst.“ (Petzold, Orth, Sieper 2008a, 288/289).

Der griechische Philosoph *Aristoteles* entwickelte die Katharsislehre. Der Zuschauer konnte sich in die dargestellten Charaktere der Tragödie hineinversetzen, sich mit den Leiden der Protagonisten identifizieren und derweil Zeuge von neuen Strategien werden. Dies sollte zur reinigenden Wirkung von belastenden Gefühlen dienen und dadurch Erleichterung verschaffen.

In der römischen Antike gehörten die Trostbriefe und -schriften von *Cicero* (De senectute) oder *Seneca* (Vom glückseligen Leben und andere Schriften) zu den Lebenshilfen und Heilmitteln (Petzold, Müller 2004b). Die Trostliteratur richtete sich an Menschen in schweren Lebenskrisen, gleichzeitig diente sie aber auch den Schreibenden zur Entlastung. An diesem Beispiel ist besonders gut zu erkennen, dass die Grenzen zwischen Poesietherapie und Bibliothherapie fließend sind.

Auch im Mittelalter wird die Kraft der Worte deutlich. „... *J. Grimm* (Myth. 2<sup>4</sup>, 1023) schreibt hierüber: ‚Noch stärkere Macht als in Kraut und Stein liegt in dem Wort, und bei allen Völkern geht aus ihm Segen oder Fluch hervor. Es sind aber gebundene, feierlich gefasste Worte, wenn sie wirken sollen, erforderlich, Lied und Gesang. Darum hängt alle Kraft und Rede, derer sich Priester, Arzt und Zauberer bedienen, mit den Formen der Poesie zusammen. ... Ob *Totenanrufung*, *Wahrsagung*, *Dämonenbeschwörung*, *Opfergesang*, immer waren es die Sprüche oder Formeln, durch die das Unbenennbare benannt oder verfügbar gemacht werden sollte ... Geschehnisse also, in denen der Mensch an die Zerstorbarkeit seines Leibes ausgeliefert wird, sollten durch die Macht des Wortes überwunden werden.“ (*Petzold, Orth* 1985/2005, 22/23).

### 3.1.2 Geschichte der modernen Poesietherapie

Im 18./19. Jahrhundert taucht die Schreibtherapie vereinzelt bei Schriftstellern und anderen Gelehrten auf – z.B. schrieb *Theodor Fontane* während seiner schwersten Lebens- und Krankheitskrise (1892) auf Rat seines Arztes seine Kindheitserinnerungen nieder. Durch das Schreiben des Buches „Meine Kinderjahre“ versetzte er sich in die Zeit als junger Knabe zurück. Dabei schöpfte er wieder neue Kräfte und konnte anschließend den Roman „Effi Briest“ vollenden sowie zwei weitere Romane verfassen.

Bereits 1751 wurde in den Vereinigten Staaten von *Benjamin Franklin* die erste psychiatrische Klinik des Landes, das Pennsylvania Hospital in Philadelphia, gegründet. Durch die besonders humane Behandlung von psychisch Kranken und die ersten dort entwickelten Beschäftigungstherapien – auch die Gestaltung von Texten – erlangte die Klinik eine „Vorreiterrolle“. Gedichte von Patienten wurden in der Hauszeitschrift „The Illuminator“ publiziert (*Petzold, Orth* 2005, 28).

Weitere Ansätze von Poesietherapie sind 1803 in dem Werk „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen“ von *Johann Christian Reil* (deutscher Mediziner) zu finden. Dort weist *Reil* auf die Möglichkeit hin, mit Sprache und Schrift Vorstellungen und Phantasien anzuregen (Kapitel 18). Er spricht von „milden Reizen“, die zu eigenen Tätigkeiten und Sinnhaftigkeit anspornen sollen. *Reil* gilt als der Begründer der naturwissenschaftlichen Psychiatrie (1808), der Lehre vom Gehirn als Organ der Seele.

*Jacob L. Moreno* (österreichisch-amerikanischer Arzt, Psychologe und Soziologe) entwickelte seit den 1920er Jahren Rollenspiel und Psychodrama, Rollentheorie, Kreativitätstheorie und Soziometrie. In den 1930er Jahren experimentierte er mit dem Stegreiftheater, in dem die Patienten mit Psychomusik (spontanem Gesang bzw. musikalischen Kreationen) sowie Psychopoetry (improvisierten Versen) ihre Emotionen ausdrücken konnten. Auch Nonsense-Poetry wurde von

*Moreno* zum Arbeiten mit den Patienten eingesetzt. Dabei sollten keine verbalen Äußerungen gemacht werden, sondern nur Geräusche und Worte – ohne Sinn – aus dem Moment heraus entstehen. Mit diesen Möglichkeiten können Gefühle deutlich werden, die vorher nicht zum Ausdruck gebracht werden konnten (vgl. *Petzold, Orth* 1985/2005, 26).

Auch *Eli Greifer* (amerikanischer Apotheker, Jurist und Dichter) nutzte die „heilende Kraft der Poesie“ (healing power) und richtete in den 1950er Jahren Poemtherapie-Gruppen (im Creedmore Hospital in New York City und am Cumberland Hospital in Brooklyn) ein, die von den beiden Psychiatern *Jack Leedy* und *Sam Spector* geleitet wurden. Die Mitwirkung von *Leedy* in diesen Poesietherapiegruppen hat bedeutungsvolle Grundlagen in der modernen Poesietherapie geschaffen. Bei der Textauswahl für Patienten regte *Leedy* an, nach dem ISO-Prinzip vorzugehen. Das ISO-Prinzip hat seine Wurzeln in der Musiktherapie und baut darauf auf, dass die Charakteristik des eingesetzten Kommunikationsmediums – in der Poesietherapie die ausgewählte Literatur – mit der seelischen Charakteristik des Patienten korrespondiert (vgl. *Petzold, Orth* 1985/2005, 28/38).

In der amerikanischen poesietherapeutischen Literatur wird zwischen dem *rezeptiven* und dem *produktiven* Ansatz der therapeutischen Praxis unterschieden. Rezeptiv bedeutet, dass der Patient lediglich bestimmte Texte oder Bücher liest oder vorgelesen bekommt. Beim produktiven Ansatz hingegen wird der Patient selbst aktiv, indem er eigene Werke schafft, Texte, Gedichte und Geschichten entwirft und verfasst (*Petzold, Orth* 1985/2005, 37). Eine Vermischung von produktivem und rezeptivem Ansatz findet sich dann, wenn gelesen bzw. vorgelesen wird und anschließend ein individueller Text formuliert wird.

Ab den 1970er Jahren wurden mehrere „Poetry Therapy Institutes“ gegründet (u. a. an der amerikanischen Westküste, geleitet von *Arthur Lerner* – Dichter und Psychologe) sowie das „Poetry Therapy Center“ in New York, das von *Jack Leedy* geführt wurde. Bis heute werden Lehrgänge zur Poesietherapie an verschiedenen amerikanischen Universitätsinstituten angeboten.

Mit der Vereinigung „The National Association for Poetry Therapy“ hat sich im Jahr 1980 eine große Gemeinschaft von Lyrikern, Fachexperten aus dem Gesundheitswesen, Pädagogen, Schriftstellern, Journalisten und Liebhabern von Wörtern gebildet, die verschiedenste Menschen bis heute weltweit miteinander verbindet (*Petzold, Orth* 1985/2005, 29).

### 3.2 Bibliotherapie

Der Wortstamm „Biblio“ ist griechischen Ursprungs und bedeutet „Buch, Buchrolle“ (biblos, biblion) bzw. „Bücher“ (biblia). Bibliotherapie arbeitet mit Lesen und Vorlesen von Texten in Einzel- oder Gruppenarbeit: Beim Lesen werden bewusste und unbewusste Faktoren wirksam. Lesen wirkt, indem es

durch die *innere Resonanz* (Petzold, Orth 2017a) auf das Gelesene zu persönlichen Themen führt. In einem nachhaltigen Prozess kommt es zu Reflexion und evtl. zu einer Identifikation mit dem Autor als imaginärem Gegenüber oder mit Gestalten im Text. Angeregt durch die Literatur werden die eigenen Gefühle bewusst. Im anschließenden Gespräch können diese in einer wertschätzenden Atmosphäre ausgedrückt und ausgetauscht werden.

### 3.2.1 Historische Entwicklung der Bibliothherapie

Schon im Mittelalter wurden zur Heilung bei medizinischen Eingriffen religiöse Schriften oder Märtyrerlegenden vorgelesen. Überliefert ist, dass bereits im 11. Jahrhundert das Vorlesen und Lesen des Korans im Al-Mansur Hospital in Kairo als bibliotheraeutische Behandlung eingesetzt wurde (R. J. Rubin 2005, 107).

Mit dem Einzug menschenwürdiger Behandlungsformen bei seelischen Krankheiten im 18./19. Jh durch *Philippe Pinel* in Frankreich, *Samuel Tuke* in England, *Vincenzo Chiarugi* in Italien oder *Johann Christian Reil* in Deutschland ist auch die Bibliothherapie in Europa angekommen. Diese Philanthropen schafften Voraussetzungen dafür, dass die Patienten schöpferisch tätig werden konnten, dazu gehörte neben verschiedenen kreativen Beschäftigungen auch das Lesen von ausgesuchten Schriften (Petzold, Orth 1985/2005, 29).

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts entfalteten sich diese Möglichkeiten auch in den Vereinigten Staaten von Amerika. *Benjamin Rush* setzte bei der Heilbehandlung von physisch Kranken ab 1802 und von psychisch Kranken ab 1810 das Lesen von belletristischer Literatur ein. Die Nutzung von Büchern in Bibliotheken von Krankenhäusern und Psychiatrien wurde immer populärer. Das Vorlesen und Lesen sollte zur Ablenkung des Geistes von Sorgen und Schmerzen beitragen und zu Wohlergehen führen (Petzold, Orth 1985/2005, 30).

### 3.2.2 Geschichte der modernen Bibliothherapie

*Maximilian Jacobi* (deutscher Mediziner und Leiter der psychiatrischen Heilanstalt in Siegburg) notiert in seinem Buch „Ueber Anlegung und Einrichtung von Irrenheilstätten mit ausführlicher Darstellung der Irrenheilstalt Siegburg“ (1834), dass Bücher zum Gebrauch der Kranken bestimmt sind (6. Kapitel, 289). Demzufolge war die Klinik mit einer Patientenbibliothek ausgestattet.

Ein weiterer Meilenstein wurde 1904 durch die amerikanische Bibliothekarin *E. Kathleen Jones* gelegt. Sie gründete zur Therapie von psychisch Kranken u. a. am McLean Hospital in Waverly/Massachusetts eine Bibliothek und wendete damit als erste qualifizierte Bibliothekarin Bücher zur Behandlung von geistigen Krankheiten an (Petzold, Orth 1985/2005, 30).

*Samuel McChord Crothers* (amerikanischer Theologe) prägte als erster in der Monatszeitschrift „The Atlantic Monthly“ (1916) den Begriff „Bibliotherapie“. Zusammen mit seinem Freund *Augustus Bagster* setzte *Crothers* ausgewählte Literatur zur Behandlung psychisch kranker Menschen ein (*Petzold, Orth* 2005, 30).

Im Verlauf des Ersten Weltkrieges erhielt die Bibliotherapie einen weiteren Aufschwung. Amerikanische und englische Soldaten wurden gezielt mit Büchern versorgt. Die Literatur sollte den Verwundeten eine Hilfe sein. Von Veteranenhospitälern ging diese Initiative zu zivilen Hospitälern über. Eine Blütezeit der Bibliotherapie entfaltete sich in den 1930er Jahren (*R. J. Rubin* 2005, 108).

An der Menninger-Klinik in Topeka erhebt der amerikanische Psychiater *William C. Menninger* 1937 erstmals in einer wissenschaftlichen Untersuchung die Wirksamkeit von Bibliotherapie. Die American Library Association (ALA), eine Organisation zur internationalen Förderung von Bibliotheken, gründete im Jahr 1939 ein Komitee für Bibliotherapie (*Petzold, Orth* 1985/2005, 31).

Die Dissertation von *Caroline Shrodes* (1949) lieferte einen wichtigen Beitrag für die weitere Theorie und Methoden in der Bibliotherapie. *Shrodes* schreibt: „Die Literatur wird zu einem Teil der Erfahrungswelt des Individuums ... Des Lesers Spannungszustand, der seinen Ursprung in seinen eigenen Bedürfnissen hat, kann dann leicht mit dem Spannungszustand in der Literatur kommunizieren ...“ Der Leser durchlebt durch die Literatur verschiedene Phasen: Identifikation, Abreaktion, Katharsis und Einsicht. Für *Shrodes* liegt das Ergebnis der Bibliotherapie dabei meist in der Einsicht (*R. J. Rubin* 2005, 111).

*Rhea Joye Rubin* definiert Bibliotherapie (1978) als „Programm für Aktivitäten auf der Basis der Interaktionsprozesse zwischen den Medien und ihren Konsumenten. Gedrucktes und nichtgedrucktes, imaginatives und informatives Material wird unter der Mitwirkung eines Therapeuten erfahren und besprochen.“ (*R. J. Rubin* 2005, 103).

In Abhängigkeit von Setting, Leitern, Teilnehmern, Techniken und Zielen teilt *Rubin* die Bibliotherapie in drei Bereiche: die institutionelle, die klinische und die entwicklungsfördernde Bibliotherapie. Bei der institutionellen Bibliotherapie werden vor allem pädagogische und lehrhafte Schriften für stationäre Patienten genutzt. Die klinische Bibliotherapie setzt überwiegend die erzählende Dichtung in Gruppensettings an Institutionen oder kommunalen Einrichtungen ein. Die entwicklungs- oder wachstumsfördernde Bibliotherapie kann mit jeglichen Formen der Dichtung eine heilsame Entwicklung der Persönlichkeit und Erhaltung der seelischen Gesundheit unterstützen. Eine Intention von *Rubin* ist, über die Bibliotherapie bei den Teilnehmenden Einsicht und Verständnis auszulösen, um dabei zu lernen, neue Erkenntnisse zu integrieren (*R. J. Rubin* 2005, 104).

### 3.3 Integrative Poesie- und Bibliothherapie

I. Orth und H. Petzold entwickelten nach ersten Versuchen von Petzold in der Gerontotherapie (1965) ab den 1970er Jahren die Integrative Poesie- und Bibliothherapie. Sie beschreiben diese wie folgt: „Integrative, dynamische Poesietherapie ist ein methodischer Ansatz im Rahmen der ‚Integrativen Therapie‘ zur Behandlung seelischer und psychosomatischer Erkrankungen, zur Selbsterfahrung, Entwicklung der Persönlichkeit, Bewältigung von Lebenssituationen und zur Verbesserung von Lebensqualität durch das gemeinsame Erfahren von Literatur im Lesen literarischer Texte und im Gestalten eigener Texte, die Gegenstand eines therapeutischen Diskurses werden. Dieser erfolgt in Einzelsitzungen oder in Gruppenarbeit, auf phänomenologischer und tiefenpsychologischer Grundlage im Sinne einer persönlichen Hermeneutik des Subjekts, das den Text als seine Narration, als *Botschaft von sich, über sich, für sich selbst und an andere* zu begreifen versucht, um damit ein Gefühl von *Sinn*, ein vertieftes Verständnis für sich selbst, für seine Beziehungen und für sein Leben in der Welt zu erlangen“ (Petzold, Orth 1985/2005, 414).

Jeder Mensch wird einen Text aufgrund seines biographischen Hintergrundes anders interpretieren als ein anderer. Gelesenes kann persönliche Erfahrungen neu beleuchten und dabei andere Gefühle auslösen, die ohne diesen Impuls eventuell nicht bewusst geworden wären. In den verschiedenen Settings der Poesie-, Bibliothherapie und Biographiearbeit wird dies genutzt. Im persönlichen Austausch folgt auf das Vorlesen von Texten achtsames *Feedback* und *Sharing*, dabei kommen Mitempfinden, Mitmenschlichkeit sowie Einfühlungsvermögen zum Ausdruck. Über selbst Ausgesprochenes oder Gehörtes kommt es zu einer *Resonanz* mit neuen Impulsen. Durch das Benennen kristallisieren sich vor allem Klarheit und Bewusstheit heraus. Durch die Resonanzen kann es zu emotionalen „Umstimmungen“ kommen.

Die eigenen Erfahrungen festhalten zu können, fordert vom Schreibenden Mut. Hilde Domin formulierte dazu: „Der Mut, den er braucht, ist dreierlei Mut: der Mut zum Sagen, der der Mut ist, er selbst zu sein, der Mut zur eigenen Identität. Der Mut zum *Benennen*, der der Mut ist, die Erfahrung wahrhaftig zu benennen, ihr Zeuge zu sein: das heißt, nichts weg- oder umzulügen, was ja opportun sein könnte. Der dritte Mut ist der, an die Anrufbarkeit der anderen zu glauben. Denn wenn er auch nicht ‚für andere‘ im strikten Sinne schreibt, überhaupt nicht ‚um zu‘, so müsste er doch verstummen, wäre nicht in ihm der Glaube an den Menschen, ohne den kein Wort geschrieben werden könnte. Noch im negativsten Gedicht ist dieser Glaube, dass das Wort ein Du erreicht. Dichtung setzt die Kommunikation voraus, die sie stiftet.“ (H. Domin 2009, 52).

Über Poesietherapie und Bibliothherapie können je nach inhaltlicher Ausrichtung alle vier Wege der Heilung und Förderung (Sinnfindung/Bewusstseinsarbeit/emotionales Verstehen, Nachsozialisation/Grundvertrauen/Nach-Beelte-

rung, Erlebnisaktivierung/Persönlichkeitsentfaltung, Solidaritätserfahrung/Metaperspektive/kraftvolle Selbstbestimmtheit/Engagement – siehe Kapitel 2.2.5) unterstützt und gefördert werden.

### 3.3.1 Entstehung der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie

*Hilarion G. Petzold* stammt aus einer musischen und künstlerischen Familie. Die Großeltern mütterlicherseits waren sehr verbunden mit der Musik; sein Vater, *Hugo Petzold*, ein Agrarwissenschaftler sowie Portrait- und Landschaftsmaler. Seine Mutter, *Irma Petzold geb. Heinz*, studierte Gesang und Dramaturgie. Bereits ab den 1930er Jahren war sie als Schriftstellerin tätig. Als Krankenschwester inspirierte *I. Petzold-Heinz* während des Zweiten Weltkriegs die Patienten in Lazaretten zum Schreiben von Gedichten und Texten, aber auch Briefen an Angehörige und Freunde. Sie las ihnen eigene Gedichte und Texte vor, die Trost schenken sollten. An diese Aktivitäten knüpfte sie ab dem Jahr 1952 mit Schreibwerkstätten und Erzählgruppen in Altenheimen an. Zugleich setzte sie sich zusammen mit ihrem Mann ehrenamtlich in der Suchtkrankenhilfe ein. Unter Verwendung von Puppen-, Masken-, Theaterspiel und Erzählprojekten arbeitete *I. Petzold-Heinz* mit Kindern und Müttern von suchtbelasteten Familien. Zusammen mit ihrem Sohn, *Hilarion G. Petzold*, baute sie 1971 eine Selbsthilfegruppe „Grauer Panther“ in Düsseldorf auf. Dort stand die Verarbeitung von Kriegserfahrungen und Traumatisierungen über Biographiearbeit im Vordergrund (*Wikipedia: Irma Petzold-Heinz*).

In Paris als Student von *Vladimir Iljine*, dem russischen Universalgelehrten, setzte sich *H. Petzold* intensiv mit dessen Ansatz auseinander, der ihn nachhaltig beeindruckt hat. *Iljine* entwickelte 1908 das „Therapeutische Theater“. Dabei setzte er ab 1909 zur therapeutischen Behandlung auch Literatur ein. In Bezug auf die Leidensgeschichte seiner Patienten und mit ihnen schrieb *Iljine* (1972, 1977) Rahmenstücke, welche auf die Konflikte der Betroffenen ausgerichtet waren. In dem vorgegebenen Theaterstück spielten die Patienten ihre eigene Rolle. Bei einem individuellen Fortschritt konnten die Patienten neue eigene Szenarien schreiben und diese entweder in einem therapeutischen Einzelgespräch oder in der Gruppe vorstellen. Unmittelbar nach dem dramatischen Darstellen bestärkte *Iljine* dazu, Gefühle, Gedanken und Phantasien in Worte und Schriften zu fassen. Diese Texte wurden im Detail besprochen, um dem emotionalen Nachklang ebenfalls Ausdruck zu verleihen. Einfluss auf die Arbeit von *Iljine* hatten vermutlich *Sándor Ferenczi*, ungarischer Neurologe und Psychoanalytiker, bei dem er seine Lehranalyse machte, sowie dessen Freund, *Georg W. Groddeck*, deutscher Arzt, Schriftsteller und Wegbereiter der Psychosomatik. Denn die beiden kombinierten verschiedene Medien: Sprache, Bewegung, Rollenspiel. Die ersten Versuche poesitherapeutischen Experimentierens von *H. Petzold* liegen in der Mitte der 1960er Jahre (*Petzold, Orth* 1985/2005, 61ff.).

*Ilse Orth* absolvierte ein Studium der Germanistik, Anglistik, Pädagogik und Philosophie. Dabei gehörten Rhetorik, Drama (eigene Theaterarbeit) und Frauenliteratur zu ihren Kernthemen. Anfang der 1960er Jahre schloss sie verschiedene Psychotherapieausbildungen an (u. a. als Schülerin von *Karlfried Graf Dürckheim*). Bereits zu dieser Zeit spielte die Literatur in ihrer psychotherapeutischen Praxis eine wichtige Rolle. Zu Beginn der 1970er Jahre durchlief *I. Orth* am Fritz-Perls-Institut (FPI) die Bewegungstherapie- und Psychotherapieausbildung und erlangte den Abschluss als „Integrative Psychotherapeutin“ (*Wikipedia: Ilse Orth*), später noch an der Donau-Universität Krems einen Master of Science in Psychotherapie. An der Freien Universität Amsterdam schloss sie ein Supervisionsstudium ab (Dipl. Sup.).

Alles in allem ein perfekter Nährboden für die Entwicklung der Integrativen Therapie – in diesem Aufsatz in erster Linie der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie – durch *I. Orth* und *H. Petzold*.

Während des gemeinsamen Wirkens setzten *I. Orth* und *H. Petzold* ab 1973 beim Arbeiten mit den Patienten den Gebrauch von Texten sowie kreatives Schreiben ein, welches von den beiden in den Folgejahren zur Integrativen Poesie- und Bibliothherapie weiterentwickelt wurde. Durch ihr Engagement wurde im Jahre 1984 die „Deutsche Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB) als Berufs- und Fachverband gegründet. Seit 1985 organisiert die DGPB in regelmäßigen Abständen Symposien. Des Weiteren wurde von *I. Orth* und *H. Petzold* im Jahr 2010 das „Deutsche Institut für Poesie- und Bibliothherapie“ an der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit ins Leben gerufen. Seit Anfang der 1970er Jahre besteht ferner auch Kontakt in die Vereinigten Staaten (*Petzold, Orth* 1985/2005, 62) – insbesondere zu *J. Leedy* bis zu dessen Tode im Jahr 2013.

Ein wesentliches Moment in der Zusammenarbeit von Therapeuten und Klienten/Patienten ist für *I. Orth* und *H. Petzold* die „wechselseitige Empathie“. Dabei kann über gemeinsames Engagement Sinn gewonnen werden. Die Integrative Therapie nutzt dazu auch die Methodik „verdichtender bzw. dichter Beschreibungen“ (*Orth, Petzold* 2008; *Petzold* 2010f). Je konkreter Aussagen geschildert werden, umso besser kann der Andere sich einfülen. „... durch ein *dichtes Einander-Vermitteln* von Erlebtem ‚aus der Resonanz‘ kann sich Empathie vertiefen und kann Empathiertes ... *kognitiv* und *emotional* differenziert werden ...“ (*Petzold* 2010f, 83).

„Dichte verbale Rückspiegelungen/Resonanzen“ der Mitmenschen ermöglichen ein neues Bewusstsein über sich selbst. Die Verschiedenheit von Erfahrungen und dabei auch Gegensätzlichkeit im eigenen Erleben kann neue Klarheit schaffen. Insbesondere in der „narrativen Praxis“ können „spontane Verdichtungen“ eine gute Prägnanz fördern und damit neue Impulse in die Welt- sowie Lebensgestaltung bringen. „Wenn jemand in ‚dichten Beschreibungen‘ seine Positionen einem anderen zu verdeutlichen und zu erklären sucht, wird er sich in der Regel selbst verständlicher, wird sich selbstverständlicher“ (*Petzold* 2010f, 84).

### 3.4 Methodischer Umgang mit literarischen Formen

Die verschiedenen „literarischen Gebrauchsformen“ (z. B. Autobiographie, Biographie, Briefe, Memoiren, Tagebuch, Glosse, Leitartikel, Essay, Predigt, Reportage, Fach- oder Sachbuch) sowie die drei Grundformen der Dichtung (Lyrik, Epik, Drama) können in der Poesie- und Bibliothherapie eingesetzt werden und bieten dabei jeweils unterschiedliche Ausdrucksmöglichkeiten. Die Texte vermögen dazu beizutragen, neue Lösungsansätze aufzuzeigen, Gegenüberstellungen zu den Mitmenschen zu erlauben und einen Ansporn und Mut für Veränderungen zu geben. Eine Norm, nach welcher Texte ausgewählt oder die Form zum Schreiben vorgeschlagen wird, gibt es nicht. Sie werden im Prozess erarbeitet.

#### 3.4.1 Lyrik

Im antiken Griechenland wurden die Gedichte beim Vortragen oft von einer Leier (Lyra) begleitet; von dieser Bezeichnung leitet sich das Wort Lyrik ab. Als Lyrik wird Dichtung in Versform bezeichnet; sie hebt sich am stärksten von der Alltagssprache ab. Lebenserfahrungen und Gefühle werden über Bilder bzw. Metaphern offen und zugleich verborgen benannt. Obwohl aufgrund der nicht alltäglichen Sprache eine Distanz für den Leser besteht, kann eine Verbindung mit der Welt entstehen und eine Identifikation mit selbst Erlebtem und Gefühltem folgen. Auf das Anklingen der inneren Resonanz sind viele Interpretationen vorstellbar. Es bleibt die persönliche Deutungshoheit, die durch den Austausch, die Korrespondenz, durch Polyloge – d. h. Gespräche mit Vielen über Vieles nach vielen Seiten (Petzold 2005ü) – mit den Mitmenschen eine annähernde Entschlüsselung/Erahnung von Tiefendimensionen von Texten und „Äußerungen“ (utterances) ermöglichen. Hier kommen Konzepte von *Michail Michailovitch Bachtin* (1981) und seiner „polyphonen Dialogik“ zum Tragen, die Petzold in seiner Polylog-Konzeption beeinflusst haben (Bösel 2012). Durch die Vielfalt des Polylogs wird das spontane kreative Potential der Beteiligten gefördert und die eigene Persönlichkeit kann sich entfalten.

Nicht nur die einzelnen Wörter haben in Gedichten eine heilende Kraft, sondern auch Wortklang, Reim und Rhythmus. *H. Domin* identifiziert das Gedicht „... als Gebrauchsartikel eigener Art. Es wird gebraucht, aber es verbraucht sich nicht wie normale Gebrauchsartikel, bei denen jedes Benutzen ein *Abnutzen* mit sich bringt ... Neu gestaltete Erfahrungen, verfügbar werdende Assoziationen wachsen ihm ständig zu und vermehren, vertiefen, erweitern es, je nach der Notwendigkeit seiner Gebraucher. Es ist daher ein ‚magischer Gebrauchsartikel‘, etwa wie ein Schuh, der sich jedem Fuß anpasst, der ohne ihn den Weg ins Ungangbare nicht gehen könnte: den Weg zu jenen Augenblicken, in denen der Mensch wirklich identisch ist mit sich selbst. Etwas, was er im täglichen Leben

eben nicht ist. In diesem Sinne bezeichne ich dann Dichtung als ein *Sesam öffne dich*“ (H. Domin 2009).

### 3.4.2 Epik

Epik umfasst die erzählende Literatur – sowohl in Versform wie in Prosa. In der Regel werden Handlungen aus der Vergangenheit erzählt. Dabei können individuelle Erlebnisse oder gesellschaftliche Zustände im Mittelpunkt stehen. Erzählungen leben aus Erinnerungen; persönliche Lebensmuster (*Narrative*) können über lebendige Erzählungen (*Narrationen*) wieder ins Fließen kommen (Petzold 2003a, 322, 434). „Im Erzählen wird etwas unveränderlich Festliegendes berichtet. Die Sprache steht im Präteritum. Von einem entfernten Standort nimmt der Erzähler einen Ausschnitt aus der Lebensfülle wahr, verfolgt das Geschehen von Fokus zu Fokus – und nimmt den Zuhörer mit auf den Weg.“ (Traute Pape, in: DGPB, *Die heilende Kraft der Sprache*, 26).

Durch die Perspektive des Erzählers bzw. das Erzählen einer dritten Person entsteht eine Distanzierung zwischen Erzähler sowie Zuhörer und Leser. Im Zuhören und Lesen kann sich eine Identifikation mit den Helden ergeben. Die Erzählung löst weiteres Erzählen aus dem eigenem Erlebten aus. „Erzählungen, Märchen, Geschichten und Romane eignen sich besonders für bibliothераpeutische Arbeit mit Schwerkranken ... Für sie ist es wohltuend zuzuhören, ohne gleich etwas tun zu müssen oder sich äußern. Sie können regredieren im Sinne von sich anvertrauen, sich der Geschichte und dem Erzählenden anvertrauen ... Im poesitherapeutischen Schreiben wiederholen und gestalten Menschen durch Geschichten evozierte Szenen und Ereignisse ihres Lebens. In diesem Prozess können sie sich auch auf ihre Fähigkeit zur Exzentrizität stützen und neue Einsichten in ihr Leben gewinnen. So werden im Erzählen Sinnzusammenhänge hergestellt.“ (T. Pape, in: DGPB, *Die heilende Kraft der Sprache*, 27/28).

### 3.4.3 Dramatik

Der Begriff Drama entspringt dem Altgriechischen und bedeutet Handlung: Jede Erzählung kann dramatisiert werden, im Rollenspiel kommt es zum Tun und zur Handlung, und das Spiel kann aus Monologen oder Dialogen bestehen, d. h. Sprache wird zur Handlung. Gedanken und Gefühle werden nicht nur verbal ausgedrückt, sondern der ganze Leib bringt sein inneres Drama (Wut, Freude, Eifersucht, Trauer) zum Ausdruck.

Fremde oder selbst verfasste Texte können neu dargestellt werden. Rollen für eine Dramenfigur werden zeitlich und räumlich begrenzt übernommen (Heuring, Petzold 2004). Der Charakter kann mit der eigenen Art und Weise ausgefüllt, aber auch mit anderen Eigenschaften neu ausprobiert werden. Dabei kann

sich Verständnis für die andere Rolle entwickeln und daraus können neue Einsichten und Kraft gewonnen werden. „Vielleicht führen ‚Mitleiden und Schauder‘ im Sinne des *Aristoteles* zur Katharsis, zur Reinigung von negativen Gefühlen und zum Gewinn einer ‚befreiten‘ Seele (*T. Pape*, in: *DGPB, Die heilende Kraft der Sprache*, 29). Anders als *Pape* betont *Petzold* auf neurobiologischer Grundlage, dass leibliches Erleben, emotionale Erfahrungen und kognitives Verstehen *in ihrem Zusammenwirken vitale Evidenz* schaffen, besonders wenn sie in Beziehungen bzw. sozialer Bezogenheit zum Tragen kommen (*Petzold* 2003a, 694f.).

### 3.5 Leib und Sprache

In seinem Text zur „Integrativen Theorie der Sprache“ greift *Petzold* (2010f) auf paläoanthropologische Forschung zurück. So finden sich erste Dokumentationen von Bildsprachen unserer Vorfahren (*Homo sapiens*) in 40.000 Jahre alten Felsgravierungen. Sie stammen aus Afrika. Entsprechende Funde aus Asien sind 35.000 Jahre, aus Europa 34.000 Jahre, aus Südamerika 30.000 Jahre und aus Australien 22.000 Jahre alt. Ikonische Zeichen wurden genutzt, um sich mitzuteilen und Nachrichten zu erhalten. Weltweit wurden Menschen- und Tierformen, geografische Illustrationen, Gebrauchsgegenstände und Waffen, Symbole und Ideogramme abgebildet. Die Häufigkeit der Darstellungen folgt der genannten Reihenfolge. Diese frühen Spuren im Stein liefern Erkenntnisse über Verstand, Geist und Seele der schriftlosen Völker (*Anati*, 13-34). „Deshalb war es eine visuelle Sprache, die auf der ganzen Welt ähnlich war. Wir finden bebilderte Wände mit den gleichen Bildern und den gleichen Assoziationen in allen Kontinenten. Im späten Pleistozän, das heißt vor 12.000 bis 15.000 Jahren, gibt es die ersten großen Unterschiede, die sich dann vor 8.000 oder 7.000 Jahren verstärken, als sich verschiedene soziale Gruppen formieren, als sich die Wirtschaftsformen verändern und spezialisieren und als sich Gesellschaften von Ackerbauern und Hirten bilden. Seit dieser Zeit wird dann auch die gesamte Welt des Menschen von lokalen Merkmalen geprägt. Gleichzeitig entstehen die unterschiedlichsten Sprachen, wie wir sie aus der sogenannten historischen Zeit kennen“ (*Anati*, 402).

Der Grundstock für erkennbare Ausdrucksweisen wurde bereits vor den Felsbildern und der Höhlenmalerei gelegt und war dabei immer stark verbunden mit *Natur* und *Kultur*. Mit der Sprache war ein Instrument entstanden bzw. geschaffen worden, das zweckgebundenes Handeln benennen als auch beschreiben und damit maßgeblich die poetische Gestaltung beeinflussen kann. Infolge der Pluralität und der damit verbundenen möglichen Freiheiten bildeten sich unzählige Ausdrucksweisen heraus. Diese spiegeln sich in den entstandenen Kulturen und ihren Sprachen wider. Im Verlauf der vielen Jahrtausende hat sich der menschliche Geist und seine Vernunft durch die Sprachfähigkeit zunehmend erweitert. Mit der Vorstellungskraft lassen sich Abläufe nochmals erleben

– ähnlich einer Filmsequenz. Die Gedankenwelt und die aktionale Wirklichkeit verschränken sich nach *H. Petzold* zu individuellen und kollektiven Mentalisierungsprozessen sowie zu poetischen Gestaltungsprozessen/Tätigkeiten, die „mentale Repräsentationen“ bilden. Über eigene „Vorstellungswelten“ führen Wahrnehmung und Erfassen zu Verarbeitungsprozessen sowie persönlichen Wirklichkeiten in „seelisch-geistigen Bereichen“; dabei entstehen subjektive Qualitäten des Empfindens (Qualia), die für jedes Individuum einzigartig sind (*Petzold* 2009, 2010f).

Erfahrungen und Kenntnisse wurden über Sprechen, Erzählungen, später über Schreiben geteilt und hierdurch als Überlebenswissen weitergegeben. Die differenzierte Kommunikation bewirkt, dass das Übermitteln von stets umfassenderen Informationen und Einsichten gedanklich wieder hervorgeholt werden kann. Hier vermerkt *H. Petzold*, „... dass die verschriftlichte Information in einer ‚kulturellen Konserve‘ (*Moreno*), einem Buch, einem kulturellen Dokument vorliegt, als transmaterielle Information, die Teil der jeweiligen Kultur ist ...“ (*Petzold* 2010f, 64).

In der Integrativen Therapie nimmt die poesie- und bibliothераpeutische Methode die Überzeugung auf, dass einer sinn-vollen Sprache eine enorme Heilkraft innewohnt. Durch „vitale Evidenz“ im ko-respondierenden Miteinander und in kokreativen Prozessen entsteht in gelingenden Konsens-Dissens-Prozessen letztlich tragfähiger Konsens, d. h. „Sinn für mich mit anderen“. „Die Poesietherapie hat unter den Formen expressiver und kreativer Therapien eine besondere Stellung ... weil sie mit der gestalteten Sprache ein Medium für den therapeutischen Prozess gewählt hat, das wie kein anderes mit dem Wesen des Menschseins verbunden ist: Die Sprache macht den Menschen zum Menschen.“ (*Petzold, Orth* 1985/2005, 21/22).

In *Konsensgemeinschaften* werden dadurch Zusammenhalt, Zusammengehörigkeit und Verbundenheit, Konvivialität (*Orth* 2010) geschaffen. „In der Sprache geht es nicht nur um die Verbalisation als Aneinanderreihung von Wörtern, sondern um das Herstellen von Sinnzusammenhängen für Hörer und Sprecher und Leser und Schreiber“ (*Petzold, Orth* 1985/2005, 71).

Wird der „erlebte Sinn“ ausgesprochen und miteinander geteilt, kann eine gemeinsame Bedeutsamkeit entstehen. Die Wörter werden lebhaftig formuliert und dabei durch den Gesichtsausdruck sowie durch Rhythmus und Sprachmelodie untermalt. „Leiblich erfahrbare Sinnfülle kann, wenn sie von uns in *Kontext und Kontinuum*, in den sozialen Zusammenhängen von Gemeinschaften ‚zur Sprache‘ gebracht, in Erzählungen vermittelt wird, bedeutungs-voll werden. *Leib, Sprache, Gemeinschaft* sind damit als Dreiheit, als Dreiklang unlösbar miteinander verbunden, bestimmen die im zwischenleiblichen Miteinander wurzelnde persönliche und kulturelle Identität des Menschen.“ (*I. Orth* 2009, 2).

Die gestaltete Sprache (Poesie) sowie die Gestaltung durch sprachlich gefasste Gedanken (*poiesis*) formt auch Vorstellungen sowie Verständnis für

Situationen und Erlebnisse. „Die Sprache als nicht materielles, nicht körperhaftes Sympathiemittel rührt im Kontext von Heilung oder Zauber an ihre eigenen Wurzeln, die *Benennung* ... Die Kraft der Benennung, des Namens, ist so stark, dass sie Erde und Felsen sprengt, die Sonne und die Gestirne zum Stehen bringt, Flüsse und Seen versteinert. Es wird damit eine unmittelbare *Verbindung* zwischen dem *Benennenden*, dem *Benannten* und dem *Begriff* hergestellt ... es ist diese Form der unmittelbaren, mit den Dingen und der Welt verbundenen Sprache, ...diese dinghafte, verkörperlichte Sprache, die den Menschen ergreift und berührt. Der Zauber eines Gedichtes, die Inbrünstigkeit eines Gebetes, der Ernst eines Gelöbnisses, der Ausruf in Staunen, Schmerz, Glück, Entsetzen ...“ (Petzold, Orth 1985/2005, 23).

Durch *Benennen* entsteht aktionales Geschehen, d.h. Sprache wird Handlung, bzw. durch aktionales Geschehen kommt es zum verbalen Austausch, d. h. Handlung wird Sprache.

Über innere und äußere Erregungen/Bewegungen (erinnern, denken, fühlen bzw. sprechen, schreiben, gehen) werden *Informationen* erzeugt und an das Gehirn weitergeleitet (*movement produced information*). Dabei wirken die Informationen und können wahrgenommen und erspürt werden durch

- „bottom up approach“  
→ vom eigenleiblichen Spüren und Fühlen zur Kognition (from muscle to mind)
- „top down approach“  
→ von der Kognition zum eigenleiblichen Spüren und Fühlen (from mind to muscle)

*Orth* und *Petzold* betonen immer wieder: Bedrückendes Denken kann den Körper belasten und ein erschöpfter Körper das geistige Gemüt beeinträchtigen. Gleichzeitig kann ein heiteres Denken einen entspannten Körper fördern und ein vitaler Körper ein unbeschwertes Gemüt (*Petzold* 2005; *Petzold, Sieper* 2012a). Um diese positive Wechselwirkung zu nutzen, werden in der Integrativen Therapie „bottom up approach“ und „top down approach“ als Bewegung in zwei Richtungen kombiniert eingesetzt (*Orth, Petzold* 2009).

Durch die *multiple Stimulierung* von *exterozeptiven* (von außerhalb des eigenen Körpers kommenden) und *interozeptiven* (aus dem eigenen Körper kommenden) Reizen auf den verschiedenen Leibebenen werden die *Resonanzen* (*Petzold, Orth* 2017a) im Gedächtnis des „informierten Leibes“ (des Leibgedächtnisses) unterschiedlich beeinflusst – z. B. intensiviert, erregt, abgeschwächt oder gehemmt. (*Orth* 2009, 3ff.)

### 3.6 Intra- und intermediale Quergänge

Die Integrative Therapie schöpft aus einer differenzierten intramedialen und intermedialen Arbeit. Über intermediale Quergänge können verschiedene Medien (z. B. Farben, Poesie, Bewegung, Musik, Fotografien, Postkarten, Plastiken, Puppen) eingesetzt werden (Orth, Petzold 1990; Petzold, Brühlmann-Jecklin, Orth, Sieper 2008). Diese Medien verfügen jeweils über spezifische Ausdrucksmöglichkeiten (Petzold 1977c) und sprechen das unterschiedlich an. Durch die Nutzung von *intermedialen Quergängen* (von der Bewegung zum Malen und von dort zum Text) werden der perzeptive, memorative, expressive und reflexive Leib miteinander verbunden und damit auf kreative Weise Vernunft, Gefühl und Handeln vereint.

In der Praxis kann es je nach Kontext sinnvoll sein, im gleichen Medium zu bleiben (*intramedial* – z. B. in Resonanz auf einen Text zu schreiben, auf Musik zu musizieren) oder von einem Medium in ein anderes zu wechseln (*intermedial* – z. B. in Resonanz auf ein Gedicht zu malen, nach Bewegung einen Text zu schreiben oder ein Bild pantomimisch darzustellen). Verbale und nonverbale Ausdrucksmöglichkeiten werden hierbei miteinander verbunden. Gefühle, die über die Sprache hinausgehen und die außerhalb des Benennens liegen (*transverbal* – z. B. „Es hat mir aus Angst die Sprache verschlagen.“), können über Farbe oder Musik ausgedrückt werden. Dabei kommen die früheren und heutigen Erfahrungen zusammen und *emotionales Erfahren*, *leibliches Erleben* und *rationales Verstehen* wirken vereint als *vitale Evidenz* (s. o.).

Durch Reflexion des Erlebten wird es möglich, alte Strukturen aufzulösen. Fixierende *Narrative* lösen ihre bisherige Kraft, können aufbrechen, sich verflüssigen und auf diesem Weg eine neue Erzählung schaffen. Es entwickeln sich *Narrationen*, die es erlauben, sich dabei anders zu gestalten (Petzold 2003a, 322, 434).

Die unterschiedlichen methodischen und medialen Zugänge ermöglichen einen Freiraum, in dem jeder Teilnehmer selbst entscheiden kann, welches Angebot aufgegriffen oder abgelehnt wird. Dabei werden die persönlichen Potentiale in den verschiedenen ästhetischen Qualitäten neu entdeckt und ein mehrperspektivischer Blick, der die eigene Vielfalt erkennen und verwirklichen lässt, kann sich öffnen. Durch das Arbeiten mit *intermedialen Quergängen* wird daher die Wahrnehmung wieder aktiviert; sinngefüllte Prozesse können entstehen und die Persönlichkeit/Identität wird gestärkt.

Wie es zu diesen Erkenntnissen gekommen ist, beschreibt H. Petzold: „Ein wesentliches Element war dabei die ‚Versinnlichung der Sprache‘, das differenzierte Benennen des ‚eigenleiblich Erspürten‘, das Beschreiben/Umschreiben des Erlebten, das Verdichten von Erfahrungen in Gedichten, Erzählungen, der Gewinn einer ‚sinnlichen Reflexivität‘, das Umsetzen der Sprache, der Worte in andere Sprachen, die des Tanzes, der Klänge in erneuten intermedialen Quergängen. Für die theoretische Fundierung dieser Praxis war uns die leib- und lebensweltbezogene Philosophie von Maurice Merleau-Ponty von Nutzen, die uns das

Verständnis für ‚Leiblichkeit‘, für die ‚Prosa der Welt‘ erschloss. *L. S. Vygotskij* lehrte uns, Lebensprozesse als Entwicklungsprozesse zu sehen und die kreative klinische Praxis von *Vladimir Iljine* und *Pierre Janet* half uns, solche Prozesse in kreativer/ko-kreativer Weise zu fördern. Sehr wichtig war auch die ‚narrative Praxis‘, die Erzählarbeit. Die Erfahrungen mit unseren Patienten haben uns immer wieder den Wert unseres Ansatzes, der Verschränkung von Erleben, Handeln und Sprechen/Erzählen als eine heilsame Praxis der Lebens-, Selbst- und Weltgestaltung, bestätigt und uns verdeutlicht, dass Sprache nicht nur Abbild von Welt, sondern ein schöpferisches Potential von Weltgestaltung ist ...“ (*Petzold* 2010f, 76).

## 4 Erfahrungsbericht

Durch die intensive Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen der Integrativen Therapie – insbesondere der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie – öffneten sich mir Erkenntnisse über mich und meinen Lebensweg, die ich nicht missen möchte und die mir ansonsten verborgen geblieben wären.

### 4.1 Unbewusst die heilende Kraft der Sprache aufgespürt

In meinem Poesiealbum mochte ich vor allem die außergewöhnlichen Gedichte und Sprüche. Ein Favorit war der Eintrag „Dass oft die allerbesten Gaben“ von *C. F. Gellert*.

Dass oft die allerbesten Gaben  
Die wenigsten Bewund'rer haben,  
Und dass der größte Teil der Welt  
Das Schlechte für das Gute hält;  
Dies Übel sieht man alle Tage.  
Jedoch, wie wehrt man dieser Pest?  
Ich zweifle, dass sich diese Plage  
Aus unsrer Welt verdrängen lässt.

Ein einzig Mittel ist auf Erden,  
Allein es ist unendlich schwer:  
Die Narren müssen weise werden;  
Und seht! sie werden's nimmermehr.  
Nie kennen sie den Wert der Dinge.  
Ihr Auge schließt, nicht ihr Verstand:  
Sie loben ewig das Geringe,  
Weil sie das Gute nie gekannt.

*Christian Fürchtegott Gellert*

Als Jugendliche und junge Erwachsene habe ich damit begonnen, Gedichte, Sprüche und Texte, die mich besonders angesprochen haben, in einem eigenen Buch zu sammeln.

Im Jahr 1990 wurde meine erste Tumorerkrankung diagnostiziert. Auf Anregung einer Krankenschwester begann ich schon während des ersten Krankenhausaufenthaltes, nur wenige Stunden, nachdem ich den Befund erhalten hatte, meine Erlebnisse, Begegnungen und Gefühle in einem Tagebuch festzuhalten. Mit diesen Tagebucheintragungen schrieb ich mir die Geschehnisse und Eindrücke dieser tiefgreifenden Zeit von der Seele.

Damals begegnete mir das Buch „Tränen im Regenbogen“. In diesem Buch sind Geschichten, Gedichte und Bilder festgehalten, die ausschließlich von Kindern und Jugendlichen gestaltet worden sind. Diese Kinder und Jugendlichen waren schwerkranke Patienten der Tübinger Kinderklinik – teilweise mit unheilbaren Krankheiten (Mukoviszidose, Tumorkrankheiten). Ihr Kliniklehrer, *Michael Klemm*, kam auf die Idee, die Geschichten, Gedichte und Bilder in einer Klinik-Zeitschrift zu veröffentlichen. Die „Klinik-Rundschau“ wurde zu einer festen Einrichtung der Tübinger Kinderklinik. Der Leserkreis wurde immer größer und zusätzlich zur Klinik-Zeitschrift konnte im Jahr 1989 das Buch „Tränen im Regenbogen“ veröffentlicht werden.

Die Traurigkeit und zugleich die Kraft, die hinter diesen Texten und Gedichten steckt, ging mir beim Lesen merklich unter die Haut – daran hat sich bis heute nichts verändert. Ganz besonders berührten mich die Gedichte von *Felix Dengg*. Zwei meiner „Lieblingsgedichte“ u. a. „Träume“ von *F. Dengg*, hatte ich handschriftlich in meine Sammlung von Texten und Gedichten geschrieben. Immer wieder habe ich diese Gedichte seinerzeit gelesen und mich von der Hoffnung und Lebensenergie dieser Zeilen tragen lassen.

## Träume

Träume die gehen  
 und in meinem Herzen  
 doch immer bestehen  
 die ich erhoffe  
 mir zur Wirklichkeit  
 Aus Träumen werden Wünsche  
 und aus Wünschen Träume  
 nur ein Unterschied  
 den Wunsch kann man kriegen  
 den Traum so leicht nicht  
 den träumt man  
 nachts als auch tags  
 Dann fliegt er fort  
 auch wenn man ihn mag  
 doch kommt er wieder

wenn du es willst  
sooft du willst  
denn er ist von dir

*Felix Dengg*

Ähnlich verhält es sich mit den Lebensweisheiten von *Seneca*. Der Reclam-Band „Vom glückseligen Leben und andere Schriften“ begleitet mich seit dieser Zeit. Vor allem die Trostbriefe und die klaren Worte haben mir in schwierigen Lebenssituationen bei der inneren Auseinandersetzung mit dem Thema Tod sehr geholfen. „Jeder beschleunigt sein Leben und leidet an der Sehnsucht nach der Zukunft, während die Gegenwart ihm entleidet ist. Wer aber jeden Augenblick recht für sich benutzt, wer jeden Tag so einrichtet, als ob er das ganze Leben wäre, der wünscht den folgenden Tag nicht und fürchtet ihn nicht. Denn welchen neuen Genuss könnte ihm wohl irgendeine Stunde bringen? Er kennt alles und hat alles zur Genüge gekostet; über das andere mag das Schicksal verfügen, wie es will; sein Leben ist schon in Sicherheit. Hinzukommen kann noch etwas, entrissen kann ihm nichts werden; und hinzukommen nur so, wie wenn einer, der schon satt, aber nicht gerade voll ist, noch etwas Speise zu sich nimmt, ohne ein Bedürfnis danach zu haben.“ (*Seneca*, 115).

Die zweite Tumorerkrankung wurde im Jahr 2008 festgestellt. Während der Heilbehandlung habe ich unterschiedlichste Briefe und Postkarten mit tröstenden und Mut machenden Worten erhalten; darunter auch das Gedicht „Sozusagen grundlos vergnügt“ von *Mascha Kaléko*. Diese Zeilen sprechen mir aus ganzem Herzen. Dass ich ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt diesen Text geschenkt bekommen habe, erfreute mich über alle Maßen.

Deshalb entstand die Idee, diesem Gedicht in meiner Wohnung einen besonderen Platz zu schaffen. Daraufhin beauftragte ich spontan die Kalligraphin *Ariane Starczewski*, den Text für mich zu gestalten.



Abbildung 1



Abbildung 2:  
 Wir gehen unter  
 Oder wir ziehen die Reißleine  
 Steuern auf den Abgrund zu  
 Wir gehen unter  
 Wo kann man Weisheit kaufen?  
 Mit einem Klick – das wäre gut!  
 Wir gehen unter  
 Oder wir ziehen die Reißleine

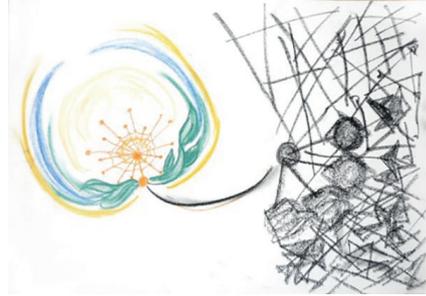


Abbildung 3:  
 Kreislauf Konsumrausch  
 Nach-Sinnen  
 Teilen  
 Kreislauf Konsumrausch  
 Einhalt  
 Innehalten  
 Kreislauf  
 Austausch



Abbildung 4:  
 Wann fangen wir endlich an?  
 Wir haben die Erde nur geliebt.  
 Wohin noch mit dem Müll?  
 Wann fangen wir endlich an?  
 Wegwerfgesellschaft!  
 Das Umdenken beginnt bei mir.  
 Wann fangen wir endlich an?  
 Wir haben die Erde nur geliebt.



Abbildung 5

Abbildung 6



Noch immer begeistert mich das Ergebnis und bei jedem Blick auf die wunderschön arrangierten Zeilen erfassen mich Dankbarkeit und Freude für die vielen kleinen Glücksmomente in meinem Leben.

#### 4.2 Kennenlernen der Integrativen Poesie- und Bibliotherapie

Die Therapie zur Behandlung meiner zweiten Tumorkrankheit setzte mir stark zu. Ob ich meine bisherigen Freizeitbeschäftigungen (Bildhauerei, Wandern) je wieder aktiv würde ausüben können, war zu diesem Zeitpunkt ungewiss. Auf der Suche nach Hobbys, welche auch mit den vorhandenen körperlichen Einschränkungen möglich waren, entdeckte ich während des Reha-Aufenthaltes in der Klinik für Tumorbiologie in Freiburg die Poesie- und Bibliotherapie. Es schlichen sich zwar Bedenken ein, an diesem Schreibkurs teilzunehmen, denn die schlechte Benotung meiner Deutsch-Aufsätze war noch recht präsent, doch die Leidenschaft zur Lyrik und die Neugier sowie der Wunsch, etwas Neues auszuprobieren, waren größer.

In der ersten Poesiestunde entstand mein erstes Haiku:

Der Baum ist mein Freund  
er nimmt mich in die Arme  
und ich lass ganz los

In diesen wenigen Worten steckt meine ganze Liebe zur Natur – insbesondere den Bäumen als Kraftspendern –, wie ich sie immer wieder trostreich erlebe und auch während der Chemotherapie, sofern in körperlich stark geschwächten Zeiten möglich, aufgesucht und erspürt hatte. Die eigenen Zeilen rührten mich beim Vorlesen an, dachte ich doch bis zu diesem Augenblick, dass ich mich nicht poetisch ausdrücken und schreiben kann.

Aber auch die vorgetragene Texte der Mitpatienten sowie der persönliche Austausch bewegten mich zutiefst. Solch ein sichtbares Öffnen des Inneren vor Menschen, zu denen es bisher keinen Kontakt gab und mit denen es vermutlich auch nach diesem Zusammentreffen nie mehr ein Wiedersehen geben würde, kannte ich vorher nicht.

Obwohl die Altersstruktur sehr breit gefächert war und damit völlig unterschiedliche Themen und Schwerpunkte angesprochen wurden, war die Vielfalt für alle anwesenden Patienten bereichernd und innerhalb von nur 1 ½ Stunden sind wunderbare Brücken gespannt worden. Das wertfreie Miteinander und die spürbare Feinfühligkeit der Therapeutin schafften ein *Grundvertrauen*, in dem die Essenz aller Patienten in ihrer einzelnen Wichtigkeit benannt werden durfte und sie damit einen Platz erhalten haben.

Ein wesentlich älterer Mitpatient dieser Runde gab mir noch am selben Tag eines seiner bereits vor langem geschriebenen Gedichte zum Lesen, welches mit

der Verfolgung der Juden im „Dritten Reich“ zu tun hatte. Ohne es wirklich in Worte auszudrücken, bat er um meine Resonanz auf seinen Text. Diesen Moment werde ich nicht vergessen. Das Gedicht ging mir sehr nahe und noch näher das Vertrauen, das er mir nach unserer kurzen Begegnung am Nachmittag entgegenbrachte.

Das zweite Poesie-Treffen in der Reha war für mich ein wahres Schlüsselerlebnis. Die Aufgabe bestand darin, eine Geschichte zu erzählen. Mein Text kam wie von selbst – ohne Nachdenken – auf das Papier. Während des Vorlesens des eigenen Textes habe ich völlig die Fassung verloren und bin in Tränen ausgebrochen. Denn just in diesem Moment war mir bewusst geworden, dass ich über bildhafte Symbole einen Rück- und Ausblick über mich und mein Leben und vor allem über die Ungewissheit meiner physischen Rehabilitation benannt hatte. Benennen, die Tränen fließen lassen und traurig sein dürfen – wie befreiend!

Kaum zu glauben – nicht in der Familie oder unter Freunden, sondern innerhalb der Schreibgruppe in der Reha –, unter bis dahin unbekanntem Menschen wuchs innerhalb kürzester Zeit ein Schutzraum, in dem keine Erwartungen erfüllt werden mussten, sondern nur gezeigt werden durfte, was ausgedrückt werden wollte.

Auch nach der Reha haben die außergewöhnlichen Eindrücke und die eindrucksvollen Begegnungen aus den einzelnen Sitzungen der Poesie- und Bibliothherapie in mir noch lange nachgeklungen. Deshalb versuchte ich, mich einer Schreibgruppe anzuschließen, die mit dieser „Philosophie“ angeleitet wird. Eine Teilnahme an einer „normalen“ Schreibwerkstatt kam für mich nicht in Frage, denn Wertung und Erwartung sollten fernbleiben. Stattdessen sehnte ich mich nach einer ähnlich wertschätzenden Atmosphäre, wie ich sie an den intensiven Nachmittagen in Freiburg erlebt hatte.

### 4.3 Veränderungen durch die Integrative Poesie- und Bibliothherapie

Da ich im räumlichen Umkreis keine entsprechende Schreibgruppe gefunden hatte, nahm ich Kontakt mit der „Deutschen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ auf. Dort habe ich von der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung/Fritz-Perls-Institut (EAG/FPI) erfahren. Neugierig blätterte ich im Programm und las die Angebote. Dabei bin ich immer wieder beim Ausschreibungstext für das Curriculum „Integrative Poesie- und Bibliothherapie“ hängen geblieben. Aufgrund meines körperlichen Zustands war zu diesem Zeitpunkt jedoch eine Teilnahme leider ausgeschlossen.

Doch ich konnte wieder soweit genesen, dass eine Anmeldung am Kompaktcurriculum möglich wurde. Außerdem war da auch mein ausgeprägtes Bewusstsein, die zeitlich begrenzten Möglichkeiten in diesem Leben beim Schopfe zu packen und das Ersehnte nicht auf die lange Bank zu schieben. Deshalb gaben

letztendlich meine persönlichen Erfahrungen den Auslöser, mich im Jahr 2010 für die Grundstufe der „Integrativen Poesie- und Bibliothherapie“ anzumelden.

Anfangs standen Neugier und die Freude am weiteren Austausch durch die Poesie- und Bibliothherapie im Vordergrund. Bereits nach dem zweiten Seminar war der Wunsch, diese wunderbare Ausdrucksmöglichkeit selbst weiterzugeben, sehr groß.

Daraufhin gründete ich mitten in der Grundstufe im Herbst 2011 eine eigene Schreibgruppe. Tatsächlich gelang es mir bereits beim ersten Poesie-Treffen, den Funken für das Schreiben in dieser Atmosphäre zu zünden. Was für ein beflügelndes Gefühl – mir war bewusst, ohne den aufgeschlossenen Austausch sowie die positiven Erfahrungen in den Feedbackrunden während der bisherigen Poesieausbildung hätte ich diesen Schritt nicht so zeitnah gewagt.

Im März 2014 habe ich das Kompaktcurriculum mit dem Kolloquium zur „Zertifizierten Leiterin für Literarische Schreibwerkstätten und Poesie- und Bibliothherapie“ erfolgreich abgeschlossen. Derzeit nehme ich an einer weiteren Ausbildung, dem Kompaktcurriculum „Lehrerin für meditatives Naturerleben und leibnahe Achtsamkeit“, an der EAG teil. An dieser Stelle möchte ich *Mascha Kalékos* Worte für mich aufnehmen: „*Ich freu mich, dass*“ ... es noch so vieles zu entdecken und zu erforschen gilt und somit die Integration meiner persönlichen Prozesse nie abgeschlossen sein wird.

#### 4.4 Praxiserfahrungen im Gruppensetting

In den monatlichen Poesie-Treffen sammle ich seitdem gute Erfahrungen. Über die einzelnen Konzepte nutze ich in meiner Schreibgruppe die bunte Bandbreite an Möglichkeiten, welche ich in der Poesie-Ausbildung kennen gelernt habe. Für jede Einheit bereite ich ein Themenkonzept vor, das inhaltlich für alle von Interesse sein wird. Bei der Auswahl von Gedichten und Texten, aber auch beim Anleiten von Schreibimpulsen, achte ich darauf, dass Worte und Bezeichnungen nicht begrenzen, sondern ein vielfältiges Erleben, Ausdrücken und Reflektieren ermöglichen.

Alltägliche Themen erhalten eine neue Präsenz und können aus anderen Perspektiven wahrgenommen werden. So entstand bei einer Teilnehmerin zum Thema Hände der folgende Dreizeiler:

Zwei Gefühlformer  
Meisterwerke in Aktion  
Wortfreier Fünf-Finger-Mund

Auch gesellschaftskritische Fragen eignen sich zum Thematisieren in Schreibgruppen. Eine Geschichte, die auf eine heitere Art und Weise das Konsumverhalten in unserer Gesellschaft und den eigenen Umgang mit Rohstoffen und

Ressourcen hinterfragt, nutzte ich in einem Gruppensetting mit drei Teilnehmerinnen zum Vorlesen.

In Resonanz auf das Gehörte malten die Anwesenden mit bunten Ölkreiden auf großflächiges Papier (siehe Abb. 2 bis 4). Nach dem Übergang in ein prozesshaftes Schreiben habe ich die Teilnehmerinnen eingeladen, die Gedanken und Gefühle in ein Rondell oder eine freie Form zu verdichten.

Noch vor dem Vorlesen und Teilen der Lyrik wurde die Befürchtung geäußert, dass die verdichtete Form nicht ausreichen würde, das Gedachte und Erspürte für andere verständlich verbalisiert zu haben. Doch selbst einzelne Worte genügten nach dem Vortragen der Gedichte, um bei den weiteren Teilnehmern auf Antrieb einen gemeinsamen Konsens und Verbundenheit zu schaffen. Die in Form gebrachten Worte lieferten einen aktiven und lebendigen Austausch.

Aus den fast eindringlichen Appellen unseren Planeten zu schützen und in seiner Schönheit zu bewahren, welche zwischen den Zeilen deutlich verlaubar waren, kristallisierte sich beim Benennen immer wieder der Mut zum eigenen Handeln und Verändern im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten heraus. Dies wurde auch durch die ausgewählte Form des Rondells mit den Wiederholungen der Kernaussagen unterstützt.

In der Abschlussrunde konnten die Teilnehmerinnen äußern, welches Wort nach diesem Diskurs nachhallt. Es wurden – in der nachfolgenden Reihenfolge – die Worte „zusammen, verändern, vorausschauen“ von den Teilnehmenden aufgezählt. Danach war es für einen Moment sehr still im Raum und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl fühlbar. Über den Konflux in den kokreativen Prozessen war eine neue Solidarität geschaffen worden.

Ein jährlicher Höhepunkt dieser Schreibgruppe ist ein gemeinsamer Ausflug. Im Jahr 2013 stand ein Besuch auf der Meersburg bei *Annette von Droste-Hülshoff* auf dem Programm. Zur Vorbereitung auf diesen Tag habe ich mich mit dem Leben dieser besonderen Frau und Poetin auseinandergesetzt, biographische Wegstationen exploriert und passende Gedichte/Texte dazu ausgewählt. An Original-Schauplätzen mit Worten gemeinsam in andere Welten eintauchen, bei den Teilnehmern eine Neugier erwecken, dabei deren Freude beim Entdecken erleben und die bunte Vielfalt wahrzunehmen – wie erfrischend und beglückend sind diese Momente!

Egal, ob das selbst Geschriebene über Spielen von Musikinstrumenten, über Malen eines Bildes (*intermediale Quergänge*) oder über Vorlesen eines Textes (*intramedialer Quergang*) angeregt wird: Die individuellen Lösungen sowie das Teilen der formulierten Gedanken und Texte begeistern jedes Mal auf's Neue.

In den Abschlussrunden bestätigen die Anwesenden oft, dass sie wieder neue und wertvolle Impulse für ihren Alltag bekommen haben. Doch das Gesprochene klingt auch nach den Poesie-Treffen bei jeder Einzelnen nach, verschafft sich einen neuen Ausdruck und möchte wieder mitgeteilt werden.

#### 4.5 Praxiserfahrungen im Einzelsetting

Ein besonderes Erlebnis hatte ich zu Beginn des Schreibens dieser Abschlussarbeit. Um die Erlaubnis einzuholen, das Träume-Gedicht von *F. Dengg* in meiner Abschlussarbeit zu verwenden, kam ich in Kontakt mit dem Kliniklehrer, *M. Klemm*.

So lernte ich auch das kleine und feine Buch „Die geheimnisvolle Villa“ kennen. Dieses Geschichtenbüchlein ist zwei Jahre vor „Tränen im Regenbogen“ erschienen. Die Zeichnung eines alten, verwunschenen Hauses, die von einem elfjährigen Patienten entworfen worden war und die Phantasie bereits beim ersten Blick stark anregt, wurde von *M. Klemm* als Inspiration für die anderen Kinder und Jugendlichen zum Schreiben von Geschichten genutzt. Über diesen intermedialen Quergang sind wundervolle Geschichten entstanden, die in einem Buch zusammengefasst haben. Poesietherapie mit viel Tiefgang.

Im Nachwort schildern die Herausgeber Eindrücke aus der Arbeit mit den schwerkranken Kindern und Jugendlichen. „... als sie die Geschichte mit ihren sechzehn Jahren schrieb, in einer sehr schwierigen Phase ihrer Krankheit. Sie wusste nicht, wie es weitergehen sollte und wie lange sich ihr Aufenthalt in der Klinik noch hinziehen würde ... Doch sie nutzte auch die Chance, die sich ihr durch ihre Krankheit bot: sich vom Stress und Leistungsdruck der 11. Klasse Gymnasium zu lösen, ... viel, viel Zeit für ihre schöpferischen Fähigkeiten zu gönnen. So lernte sie fotografieren und Bilder entwickeln, malte wunderschöne Aquarelle und zeichnete ...“ (*M. Klemm, G. Hebler, W. Häcker* 1992, 154/155).

Über Mailkorrespondenz mit *M. Klemm* habe ich von der Krankheit erfahren, die sein Leben seit wenigen Monaten sehr stark verändert hatte. Eine der schlimmsten Nebenwirkungen war der Verlust der Stimme. Da ich meinte zu spüren, dass das Schreiben auf Basis der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie ein gutes Medium für ihn sein würde, habe ich ihm während eines Aufenthaltes im Krankenhaus angeboten, einen Schreibimpuls zu geben. Die spontane Zusage zusammen mit seiner Lebensgefährtin daran teilzunehmen, bekräftigte meinen Eindruck.

Mir war klar, für diese Begegnung konnte ich kein Konzept festlegen, sondern ich musste vor Ort situativ entscheiden, welches der richtige Schreibimpuls werden wird. Deshalb hatte ich an diesem Tag verschiedene Texte und Medien zur Inspiration im Handgepäck.

Nach dem Ankommen hatte ich mich bald für einen Schreibimpuls entschieden. Im Krankenzimmer waren keine weiteren Patienten, so dass keine Einschränkungen durch ungewollte Zuhörer zu befürchten waren. Da *M. Klemm* nicht mehr selbst vorlesen konnte, habe ich gleich zu Anfang signalisiert, dass ich seine selbst geschriebenen Texte – jeweils sein Einverständnis vorausgesetzt – vorlesen werde.

Nach einer kurzen Einführung zum Ablauf der Poesiestunde habe ich dazu eingeladen, einen Tagebucheintrag mit der Überschrift „Ich an diesem Morgen ...“ zu schreiben und auch informiert, dass diese Aufzeichnungen nicht vorgelesen werden. Anschließend habe ich angeleitet, den Tagebucheintrag im Stillen nochmals durchzulesen und danach in einen Satz zu verdichten und vorzulesen; das erste sich Zeigen in unserer Runde.

Über das Motiv einer Postkarte mit einem Seiltänzer im Mondlicht regte ich zum Schreiben einer Geschichte an. Beide teilten ihre Geschichte mit, die jeweils über die eigenen akrobatischen Fähigkeiten und extremen Gefühlswelten auf „ihrem“ Hochseil des Lebens berichteten. *M. Klemm* notierte im weiteren Verlauf seine Gedanken auf Papier, so dass ein achtsames und intensives Gespräch folgen konnte.

Einige Wochen nach diesem Treffen habe ich von *M. Klemm* eine schriftliche Zusammenfassung seiner Eindrücke erhalten. Das Feedback endet mit den Zeilen „... dass tiefe Gespräche in der letzten Zeit zu kurz kamen, weil wir so viel im Außen zu organisieren hatten und haben, dass wir aber tiefe Einblicke und Erkenntnisse von uns selbst und vom jeweiligen Gegenüber bekommen haben.“

#### 4.6 Blick auf die persönliche Hermeneutik und Lebensgestaltung

Mit dem aufgeführten Wissen zur Integrativen Therapie sowie einem Reflektieren des eigenen Weges mit der Poesie- und Bibliothherapie lassen sich meine persönliche Hermeneutik und Lebensgestaltung theoretisch dokumentieren. Die Phasen des Tetradischen Systems und die Prozesse der Hermeneutischen Spirale können aufgezeigt werden. Parallel setzen durch die wandelnden Lebensumstände immer wieder neue Prozesse ein; dabei sind die Übergänge meist fließend.

Die Teilnahme am poesie- und bibliothérapeutischen Angebot in der Reha-Klinik im Jahr 2008 ermöglichte das Entdecken von Wort und Schrift auf eine andere Art und Weise. Damit war die Initialphase eingeläutet. Während des Austauschs in den einzelnen Gruppensettings wurden bei mir vor allem die beiden folgenden „Wege der Heilung und Förderung“ angesprochen:

1. Weg – Sinnfindung/Bewusstseinsarbeit: Innerhalb des geschützten Raums war ein Nachsinnen und Benennen der persönlichen Situation mit einer Distanz zum bisherigen Therapieverlauf möglich. Das Verstehen und Verstandenwerden, daneben ein unzensuriertes Sich-nach-außen-zeigen-Dürfen, fühlten sich stimmig und gut an. Zu diesem Zeitpunkt ahnte ich nicht, dass durch die Erlebnisse *vitale Evidenz* entstanden ist.

4. Weg – Solidaritätserfahrungen: Die unsichtbaren Brücken, die in den Therapiestunden durch den Austausch der Texte/Gedichte gespannt worden waren, wirkten intensiv nach. Im Nachklang kam es noch während der Reha zwischen zwei Mitpatienten der Poesiegruppe und mir zu intensiven Gesprächen. Trauer,

Ängste und Freude in dieser empathischen Atmosphäre zu teilen, öffneten neue Blickwinkel und bekräftigten das Gefühl, nicht alleine zu sein.

Mit der Teilnahme am Kompaktcurriculum „Integrative Poesie- und Bibliothherapie“ an der EAG/FPI sowie den verschiedenen Schreiberfahrungen war ich am Explorieren und mitten in der Aktionsphase. Während aller Weiterbildungsworkshops durchlebte ich die stärkende Wirkung der „vier Wege der Heilung und Förderung“.

Besonders über den Feedback-/Sharing-Austausch mit den nicht wertenden und wertschätzenden Rückmeldungen und Resonanzen baute sich ein Grundvertrauen auf. Der 2. Weg der Heilung und Förderung der Integrativen Therapie setzte bei mir ein. Damit wuchs mein Selbstvertrauen, so dass ich bereits im Herbst 2011 den Mut hatte, eine eigene Schreibgruppe zu gründen. Über die positiven Fremdattributionen, die ich dabei erfahren habe, konnten sich meine Selbstattributionen festigen und mein Selbstwertgefühl gestärkt werden.

Erst mitten in der Ausbildung an der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung/Fritz-Perls-Institut (EAG/FPI) begriff ich: Meine Leidenschaft bereits in den 1990er Jahren, Gedichte und Texte zu sammeln und zu lesen, war Bibliothherapie pur!

Ergänzend zum Kompaktcurriculum an der EAG/FPI habe ich Anfang 2014 an einem Einzelseminar teilgenommen, das von der Leiterin auf den Grundlagen der Integrativen Therapie angeboten wurde. Vor allem die praktischen Mal-Übungen zu einer Momentaufnahme des Selbstbildes (Abb. 5) oder der persönlichen Souveränität (Abb. 6) gaben mir den Blick frei für ein Erkennen und Verstehen meines breiten Spektrums. Dabei lernte ich insbesondere, meine Vielfalt reflektiert wahrzunehmen und einzusetzen.

Besonders beim Lesen des Interviews „Das Selbst als Künstler und als Kunstwerk“ (Petzold 1999q) wurde mir überaus deutlich bewusst, wie viele Gestaltungsmöglichkeiten jeder Einzelne in seinem Leben hat. Diese Erkenntnis motivierte mich, meinen Impulsen und meinem Tun zu vertrauen und mutig auf meinem Weg weiterzugehen. Über diesen Wahrnehmungsprozess ist es zu neuen Selbstattributionen gekommen und mein Identitätsprozess konnte sich weiterentwickeln.

Die Auseinandersetzung mit der Integrativen Therapie zur Vorbereitung auf das Kolloquium „Poesie- und Bibliothherapie“ an der EAG/FPI weckte in mir eine große Neugier auf weiteres Wissen. Das Lesen von Fachliteratur verlangte viel Konzentration und Durchhaltevermögen. Doch das *Verstehen* und *Erklären* – auch mit Blick auf meinen Lebensweg – bereiteten mir dabei viel Freude.

Mit jedem Weiterbildungsseminar hat sich der Wunsch verstärkt, die wunderbaren Ausdrucksmöglichkeiten, die das Lesen und Schreiben in dieser Form bieten, an Dritte weiterzugeben. Dabei füllt mich das Tun rund um die Poesie- und Bibliothherapie mit sehr viel Freude aus. Beim Ausarbeiten meiner Konzepte komme ich immer wieder in einen wunderbaren Schaffens- bzw. Tätigkeitsrausch und ein Gefühl der Tiefung. Über diesen *Flow* geraten die kreativen

Prozesse in mir ins Fließen und der daraus entstehende *Konflux* unterstützt mich, die neuen Ideen zu gestalten.

Der erfolgreiche Abschluss zur „Zertifizierten Leiterin für Literarische Werkstätten und Poesie- und Bibliothherapie“ im Frühjahr 2014 hat eine gute Voraussetzung geschaffen, professionell Schreibgruppen anzuleiten. Planungen dazu sind angelaufen und nehmen immer mehr Gestalt an, so dass ich mich bereits mitten in der Neuorientierungsphase befinde.

Parallel dazu dreht sich meine Hermeneutische Spirale weiter. Seit Mai 2014 nehme ich an einem weiteren Kompaktcurriculum am FPI/EAG teil, das mit dem Zertifikat „Meditationslehrerin für Naturerleben und leibnahe Achtsamkeit“ abschließen wird. Item können wieder Erfahrungen und Wissen einfließen, die mich erfreuen und es mir ermöglichen, noch vieles zu gestalten und für mich neu zu erschließen.

## 5 Literatur

Beiträge von Petzold sowie Petzold und MitautorInnen finden sich im Literaturgesamtverzeichnis am Ende des Bandes.

- Anati, E.* (2002): Höhlenmalerei. Düsseldorf: Albatros.
- Bösel, B.* (2012): Die therapeutische Kraft des Lachens. Michail Bachtins fröhliche Sprachphilosophie – Integrativtherapeutische Konnektivierungen. In: *Integrative Therapie* 3/4, 241-268.
- Deutsche Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie* (2002): Die heilende Kraft der Sprache – Poesie- und Bibliothherapie in der Praxis. 2. teils überarbeitete Auflage. Düsseldorf: Der Setzkasten.
- Domin, H.* (2009): Das Gedicht als Augenblick von Freiheit. Frankfurter Poetik-Vorlesungen 1987/1988. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Engelhardt, D. von* (1982): Grundzüge der Bibliothherapie. In: *Kunst und Therapie – Zeitschrift zu Fragen der Ästhetischen Erziehung* 2/1982, 88-98.
- Fontane, T.* (1894): Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman. Berlin: F. Fontane. [http://de.wikisource.org/wiki/Meine\\_Kinderjahre](http://de.wikisource.org/wiki/Meine_Kinderjahre)
- Hadot, P.* (1991): Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen der Antike. Berlin: Gatzka.
- Hadot, P.* (1992): La Citadelle intérieure. Introduction aux Pensées de Marc Aurèle. Paris: Fayard (dt.: Die innere Burg. Anleitung zu einer Lektüre Marc Aurels. Frankfurt/M.: Eichborn 1997).
- Hadot, P.* (1995): Philosophy as a Way of Life: Spiritual Exercises from Socrates to Foucault. Malden: Blackwell.
- Hadot, P.* (2002): La Philosophie comme manière de vivre. Paris: Albin Michel.
- Heraklit*. Fragmente des Philosophen 535-475 v. Chr. aus Ephesos (DK 22, B 101; deutsche Übersetzung *Hans Zimmermann*, 2007). <http://12koerbe.de/pan/heraklit.htm#101>
- Jacobi, M.* (1834): Ueber die Anlegung und Einrichtung von Irren-Heilanstalten mit ausführlicher Darstellung der Irren-Heilanstalt Siegburg. Berlin: Reimer. [https://books.google.de/books?i=uthEAAAACAj&pg=PA3&lpg=PA3&dq=Ueber+Anlegung+und+Einrichtung+von+Irrenheilstalten+mit+ausf%C2%B8hrlicher+Darstellung+der+Irrenheilstalt+Siegburg&source=bl&ots=3NjSk8ivBL&sig=IwLKT02\\_m9iMKpNk77BIBaMzSYE&hl=de&sa=X&ei=QXzXVIjJcTIsASCyoGQAg&ved=0CCEQ6AEwAA#v=snippet&q=b%C3%BC](https://books.google.de/books?i=uthEAAAACAj&pg=PA3&lpg=PA3&dq=Ueber+Anlegung+und+Einrichtung+von+Irrenheilstalten+mit+ausf%C2%B8hrlicher+Darstellung+der+Irrenheilstalt+Siegburg&source=bl&ots=3NjSk8ivBL&sig=IwLKT02_m9iMKpNk77BIBaMzSYE&hl=de&sa=X&ei=QXzXVIjJcTIsASCyoGQAg&ved=0CCEQ6AEwAA#v=snippet&q=b%C3%BC)

- cher%20zum%20Gebrauch%20der%20kranken&f=false
- cher%20zum%20Gebrauch%20der%20kranken&f=false
- Janet, P. (1919): *Les Médications psychologiques*. 3 Bde. Paris: Alcan.
- Kaleko, M. (2007): *Mein Lied geht weiter*. Hundert Gedichte. München: dtv.
- Kanfer, F. H., Phillips, J. (1970): *Learning Foundations of Behavior Therapy*. New York: Wiley.
- Kanfer, F. H., Reinecker, H. & Schmelzer, D. (1996): *Selbstmanagement-Therapie*. 2., überarbeitete Auflage. Berlin: Springer.
- Klemm, M., Hebel, G., Häcker, W. (1989): *Tränen im Regenbogen*. Phantastisches und Wirkliches – aufgeschrieben von Mädchen und Jungen der Kinderklinik Tübingen. Tübingen: Attempo.
- Klemm, M., Hebel, G., Häcker, W. (1992): *Die geheimnisvolle Villa*. Kinder der Kinderklinik Tübingen erzählen Geschichten zu einem Bild. Erweiterte Ausgabe. München: dtv.
- Merleau-Ponty, M. (1942): *La structure du comportement*. Paris: Gallimard (dt.: *Struktur des Verhaltens*. Übers. von B. Waldenfels. Berlin: de Gruyter 1976).
- Merleau-Ponty, M. (1945): *Phénoménologie de la perception*. Paris: Gallimard (dt.: *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: de Gruyter 1966).
- Orth, I. (2009): Leib – Sprache – Gedächtnis – Kontextualisierung. In: *Polyloge*. Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Ausgabe 11/2009. [http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/orth\\_leibsprache\\_polyloge\\_11-2009.pdf](http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/orth_leibsprache_polyloge_11-2009.pdf)
- Orth, I. (2010): Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivialer“ Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis. In: *Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J.* (2010a): *Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben – Themen und Werte moderner Psychotherapie*. Wien: Krammer, 245-278.
- Reil, J. C. (1803): *Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerstörungen*, Kapitel 18. <http://www.sgipt.org/gesch/reil/r03-iv.htm>
- Ricoeur, P. (2004): *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*. Paderborn: Schöningh.
- Rilke, R. M. (1910): *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, Kapitel 18. [http://www.rilke.de/roman/roman\\_18.htm](http://www.rilke.de/roman/roman_18.htm)
- Rubin, R. J. (2005): *Bibliotherapie – Geschichte und Methoden*. In: *H. G. Petzold, I. Orth* (2005), 103-157.
- Schuch, H. W. (1990): *Über Persönliches im Werk von Sandor Ferenczi*. In: *Integrative Therapie* 1/2 (1990), 134-152.
- Seneca (1990): *Vom glückseligen Leben und andere Schriften*. Stuttgart: Reclam.
- Welsch, W. (1996): *Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Welsch, W. (2012): *Mensch und Welt. Eine evolutionäre Perspektive der Philosophie*. München: Beck.
- Wikipedia: Ilse Orth. [http://de.wikipedia.org/wiki/Ilse\\_Orth](http://de.wikipedia.org/wiki/Ilse_Orth) (Zugriff am 03.07.2016).
- Wikipedia: Irma Petzold-Heinz. [https://de.wikipedia.org/wiki/Irma\\_Petzold-Heinz](https://de.wikipedia.org/wiki/Irma_Petzold-Heinz) (Zugriff am 10.03.2016).

## **Zusammenfassung: Prozesse persönlicher Hermeneutik und Lebensgestaltung durch Integrative Poesie- und Bibliothherapie**

Dieser Artikel konzentriert sich auf die theoretischen und methodischen Grundlagen der Integrativen Therapie – insbesondere der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie. Mit dem persönlichen Erlebnisbericht wird aufgezeigt, dass über gestaltete Sprache Prozesse seelischer Integration und persönlichen Wachstums ausgelöst und gefördert werden. Die Heilkraft der Sprache macht einen schöpferischen Reichtum nutzbar, der dabei unterstützt, sich selbst zu finden und lebendig zu sein.

### **Schlüsselwörter:**

Integrative Therapie, Asklepiadische Therapeutik, Hermeneutische Spirale, Poesie- und Bibliothherapie, Poiesis

## **Summary: Processes of personal hermeneutics and life sculpting through Integrative Poetry- and Bibliotherapy**

This article focuses on the theoretical and methodological principles of integrative therapy – particularly integrative poetry and bibliotherapy. The personal experience report shows that structured language processes elicit and foster emotional integration and personal growth. The healing power of language makes it possible to access creative resources which facilitate self-discovery and vitality.

### **Keywords:**

integrative therapy, asclepiadic therapeutics, hermeneutic spiral, poetry and bibliotherapy, poiesis

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	11
<i>Hilarion G. Petzold, Elisabeth Klempnauer, Brigitte Leiser</i>	
Ilse Orth – ein Portrait .....	17
<i>Johanna Sieper</i>	
Unsägliches sagbar machen. Die Poesie- und Bibliothérapeutin Ilse Orth im Interview mit der Textpraxis-Redaktion .....	33
<i>Ilse Orth</i>	
 <b>I Theorie</b>	
Prozesse persönlicher Hermeneutik und Lebensgestaltung durch die Integrative Poesie- und Bibliothérapeie .....	45
<i>Heidrun Räuchle</i>	
Leib, Sprache, Geschichte in einer integrativen und kreativen Psychotherapie. Über die Heilkraft von „Poesietherapie“ und „kreativen Medien“ .....	95
<i>Ilse Orth, Hilarion G. Petzold</i>	
Intersubjektive, „konnektivierende Hermeneutik“, Transversale Metahermeneutik, „multiple Resonanzen“ und die „komplexe Achtsamkeit“ der Integrativen Therapie und Kulturarbeit .....	131
<i>Hilarion G. Petzold</i>	
„Narrative Identität“ vor dem Hintergrund integrativer Konzepte und poesie- und bibliothérapeutischer Praxis .....	185
<i>Stefanie Bläser</i>	
Green Writing – Schreiben in der Natur und von Natur- erfahrungen – Ein integrativer Ansatz kreativen und biographischen Schreibens .....	209
<i>Elisabeth Klempnauer</i>	

Integrative Poesie- und Bibliotherapie in Korea ..... 299  
*Yon Suk Chae*

Poesie- und Bibliotherapie: Forschung, Forschungsstand  
und Wirksamkeit ..... 311  
*Jacqueline Blumberg*

## II Praxeologie in Therapie und Kulturarbeit

Narrative Biographiearbeit & Biographieerarbeitung  
in der Integrativen Therapie, Integrativen Poesie- &  
Bibliotherapie und in Schreibwerkstätten mit „kreativem Schreiben“.  
Praxeologisches Material zur Vor- u. Nachbereitung  
biographischen Arbeitens ..... 339  
*Hilarion G. Petzold*

Worte werden Bilder – Bilder werden Worte.  
Poesietherapie in der klinischen Behandlung  
von Depressionen und Erschöpfungskrankheiten ..... 371  
*Brigitte Leeser*

Schauen und angeschaut werden – Ein poetischer Dialog zwischen  
eigenleiblich-sinnlicher Wahrnehmung und der schöpferischen  
Expression einer Skulptur – ein Beispiel intermedialer Arbeit ..... 401  
*Birgit Hirsekorn*

Poesie in Ruanda: Kühe und Schmerz ..... 425  
*Andrea Grieder*

Potenziale entfalten.  
Erfahrungen aus den Möglichkeitsräumen der Poesietherapie  
Beispiele aus kreativen Schreibgruppen ..... 443  
*Brigitte Pagendamm, Birgit Schreiber*

Stressprävention in Volkshochschulkursen mit Integrativer  
Poesie- und Bibliotherapie ..... 459  
*Nicole Mundhenk*

Kleine Literaturapotheke ..... 475  
*Christiane Kretzschmar*

Schreibtherapie als Selbsthilfe .....	509
<i>Lutz von Werder</i>	
Ziele formulieren und Übergänge kreativ gestalten. Entwicklung eines poesie- und bibliothераapeutisch basierten Workshops zur Studienorientierung .....	525
<i>Christine Hummel</i>	
Was unterscheidet kreatives Schreiben im Schreibseminar nach der Methode der Poesie- und Bibliothераapie im Integrativen Verfahren von der Aufsatzerziehung in der Schule? .....	553
<i>Christa Henrichmann</i>	
Sind die Methoden der Integrativen Poesie- und Bibliothераapie hilfreich im Deutschunterricht für Geflüchtete? Überlegungen am Beispiel eines deutschkursbegleitenden, ehrenamtlichen Angebots für eine kleine Gruppe junger erwachsener Männer aus Eritrea in Köln .....	579
<i>Angelika Calmez</i>	

### **III Praxis in Therapie und Agogik**

#### **Therapeutische Praxisberichte**

Psychiatrische Poesietherapie am Beispiel der Gedichtform Sonett und dem Krankheitsbild der Depression .....	613
<i>Guido Lersen</i>	
LungenhochdruckpatientInnen und die Poesietherapie .....	643
<i>Daniela Kleinschek</i>	
Träume & Poesie. Traumbearbeitung in der Integrativen Poesie- und Bibliothераapie. Ein methodischer Ansatz im ressourcenorientierten Einzelsetting mit Erwachsenen .....	659
<i>Alexandra Ramssl-Sauer</i>	
Weisheiten verbinden. Einsatz der Poesie- und Bibliothераapie in der niedrigschwelligen Suchtarbeit .....	667
<i>Mareike van Elsbergen</i>	

## Arbeit in der Lebensspanne mit Kindern, Jugendlichen, alten Menschen, Sterbenden

- Weil kein Kind lacht über gemahlene Macht ...  
Potentiale und Ansätze einer integrativen Kinderpoesie- und  
Biblio-Arbeit in kindertherapeutischen und kinderpädagogischen  
Arbeitsfeldern ..... 681  
*Ria Jansenberger*
- Kreatives Schreiben als Methode der Leseförderung.  
Wechselbeziehung Lesen und Schreiben ..... 705  
*Eva-Maria Helmsorig*
- Ameisenbarbecue.  
Kurs „Kreatives Schreiben“ für Jugendliche  
in einer gymnasialen Oberstufe ..... 721  
*Petra Fietzek*
- Integrative Schreibberatung bei wissenschaftlichem  
Schreiben – ein Beispiel aus der Praxis ..... 733  
*Beatrice Escher Andersen*
- Kreatives Schreiben mit Menschen, die von einer Krebserkrankung  
betroffen sind – Konzepte und Erfahrungen ..... 753  
*Adelheid Liepelt*
- Der Umzug – Wohnung und Quartier als Lebenswelt ..... 773  
*Irma Petzold-Heinz*
- Aus meinem Weg erzählt...  
Hingabe an das Leben als persönliche Lebensaufgabe.  
Ein Erfahrungsbericht unter Einbeziehung der Integrativen Therapie ..... 781  
*Praxedes Wenk-Kolb (†)*
- Integrative Arbeit mit einem Sterbenden mit Gestalttherapie,  
Ton, Poesietherapie und kreativen Medien ..... 805  
*Hilarion G. Petzold*
- Integrative Poesie- und Bibliothherapie im Trauerprozess.  
Über die therapeutische Wirkung der poetischen Sprache  
bei Trauernden ..... 819  
*Anja Nevanlinna*

## Ausbildung

Curriculum.

Poesie- und Bibliothherapie, Kreatives Schreiben und Biographiearbeit  
im Integrativen Verfahren.

Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien  
& Kreativitätsförderung EAG ..... 829  
*Hilarion G. Petzold, Ilse Orth*

Dramatisierung von Texten, Gedichten und Märchen.

Aufzeichnungen aus einem Seminar mit Ilse Orth ..... 843  
*Annika Goos, Katja Reibstein*

Evaluationsergebnisse der Weiterbildung in Poesie- und Bibliothherapie  
im Integrativen Verfahren an der EAG aus den Jahren 2008 bis 2017 .....

869  
*Jacqueline Blumberg, Hilarion G. Petzold*

## Epitome

Polyloge in der Integrativen Therapie:

„Mentalisierungen und Empathie“, „Verkörperungen und Interozeption“  
– Grundkonzepte für „komplexes Lernen“ in einem intermethodischen  
Verfahren „ko-kreativen Denkens und Schreibens“ ..... 885  
*Hilarion G. Petzold, Ilse Orth*

Literaturgesamtverzeichnis Orth, Petzold und MitarbeiterInnen ..... 972

Biographische Kurznotizen zu den AutorInnen ..... 1001

Textnachweise ..... 1008

Schlagwortregister ..... 1009